

erscheint wöchentlich einmal.

**Preis für Presburg:**  
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 2 fl.  
50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zu-  
stellung in's Haus per Quartal 25 kr.;  
einzelne Nummern 10 kr.  
Auswärts mit Post bezogen:  
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;  
vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Presburg abonniert man bei der  
Expedition:  
G. Angermayer's Buchdruckerei,  
Benturgasse Nr. 107.

# Das Recht.

**Inserate**  
werden bei der Expedition des  
Blattes angenommen.  
Die 3-mal gespaltene Zeile kostet  
bei einmaliger Einschaltung 7 kr.,  
mehrmalig entsprechender Rabatt;  
jedesmalige Stempelgebühr 30 kr.  
Zeitungsbestellungen und Zuschriften  
erbittet man sich frankirt an die  
Redaction; unversteuerte Decla-  
mationen wegen nicht erhaltener  
Nummern sind portofrei.

Redaction: Biercimgasse Nr. 177.

Conservativ-fortschrittliche Wochenchrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 6.

Samstag 10. Februar 1877.

VI. Jahrgang.

An jene verehrl. Abonnenten unseres  
Blattes, welche mit ihren Zahlungen noch  
immer im Rückstande sind, richten wir  
hiermit ebenso höflich als dringend das  
Ersuchen, mit der Vereinigung unseres  
Guthabens für die vergangene Zeit sowohl,  
wie für das laufende Quartal nicht länger  
säumen zu wollen.

Die Redaction des „Recht“.

## Politische Wochenschau.

**Ungarn.** In der verflossenen Woche kehren unsere Minister nach Budapest zurück, ohne den gewünschten Erfolg in der Bankfrage mitzubringen. Im Laufe dieser Woche nun traten sie eine nochmalige und in dieser Verhandlung letzte Reise nach Wien an. Die Verhandlungen hatten sich zer schlagen und die letzte Reise sollte weniger ein schwacher Versuch sein, die Verhandlungen mit der österreichischen Regierung und Nationalbank von Neuem aufzunehmen, als vielmehr die Demission des Ministeriums Tisza in die Hand des Monarchen zu legen.

Das Unerwartete ist geschehen: das mit seiner, an Zahl so starken Partei im besten Einvernehmen stehende ungarische Ministerium mußte in einer vitalen Frage des Landes das Feld dem österreichischen, mit seiner Partei in stetem Hader lebenden Ministerium und den Wiener Banquiers räumen, weil es nicht im Stande war, das Minimum der Forderungen Ungarns zur Sicherung seiner materiellen Interessen gegen die ausbeutungslustige Wiener Clique zu erlangen.

Drei Punkte waren es namentlich, über die keine Einigung erzielt werden konnte:

1. Die Zusammensetzung des Generalrathes; 2. die Höhe der Dotation Ungarns, für welche 60 Millionen gefordert, aber nur 50 bewilligt wurden; 3. die Kompetenz des Generalrathes, deren Beschränkung zu Gunsten Ungarns sich als nothwendig erwies. Die Ablehnung der Forderungen Tisza's führten zur Demission, welche Donnerstag in einer Audienz Sr. Majestät dem Kaiser und König überreicht wurde. Die Bedeutung der Krisis zu würdigen, unternimmt ein hochgestellter Verfasser an anderer Stelle. Wir beschränken uns an dieser Stelle, darauf hinzuweisen, daß der Rücktritt des Ministeriums Tisza in erster Linie den Sinn hat, daß es den Ausgleich nach den Propositionen des österreichischen Reichsfactors im ungarischen Parlamente nicht vertreten will, weil nicht vertreten kann, da er von der Schlappe im Vorhinein überzeugt ist, die er von seiner eigenen Partei erhalten würde.

Da aber die Reichseinheit im wirtschaftlichen Ausgleich zwischen den beiden Reichshälften zur dringenden Nothwendigkeit macht, daß man nichts unverzucht lasse, was den Ausgleich befördern könnte: will man zur Leitung der Regierungsgeschäfte in Ungarn ein anderes Ministerium berufen, welches versuchen sollte, das zu Stande zu bringen, was Tisza zur Demission zwang, weil es seine Kräfte und seinen Einfluß überstieg.

Die Demission ist von Sr. Majestät noch nicht angenommen, aber auch nicht zurückgewiesen worden. Abgesehen davon, daß an eine geeignete Person an die Stelle Herrn v. Tisza's unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht einmal gedacht werden kann, so scheint Sr. Majestät vor Allem zwei bewährte Rathgeber der Krone, Herrn Georg v. Majláth und Baron Paul Sennyey, hören zu wollen, ehe er eine Entscheidung trifft. In diesem Sinne allein dürfte die Anwesenheit der beiden Herren in Wien, beziehungsweise deren Berufung dahin gedeutet werden. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß diese ausgezeichneten Männer vor Sr. Majestät offen sich dahin aussprechen werden, daß den Wünschen der österreichischen Faktoren, auf dem parlamentarischen Boden Ungarns von heute, keine Geltung verschafft werden könne.

Was aber dann geschehen werde, ist noch nicht abzusehen. Bleibt das Parlament, dann bleibt auch Tisza, und entweder muß Oesterreich weichen oder — die wirtschaftliche Separation Ungarns wird mit einer selbstständigen ungarischen Bank den Anfang machen.

In Angelegenheit der Volks- und Schulbibliotheken hat der Unterrichtsminister an sämtliche Kirchenbehörden folgende Zuschrift gerichtet: „Da ich die Erfahrung gemacht, daß die Gründung und Vermehrung zweckmäßig organisirter Volks- und beziehungsweise Schulbibliotheken der beste Weg und eines der sichersten Mittel zur Verbreitung von Bildung unter dem Volke ist, unterstütze ich jederzeit auf das wärmste jedes Streben, welches die Verdrängung der Schmutzliteratur und die Beliebtmachung und Einbürgerung einer populären Lektüre von besserer Richtung bezweckt. Ich bin daher so frei, die hochw. Kirchenbehörde achtungsvoll zu ersuchen, in der ihrer weisen Leitung unterliegenden Kirchen-Diözese das Zustandekommen von Volks- und beziehungsweise Schulbibliotheken durch Ihren mächtigen Einfluß und Ihre Autorität möglichst unterstützen und fördern zu wollen.“ — In demselben Sinne hat der Unterrichtsminister auch an sämtliche Kommunitäts-Schul-Inspectoren einen Erlaß gerichtet mit der Aufforderung, die Gründung von Volks- und besonders Schulbibliotheken möglichst zu fördern und das erreichte Resultat in ihren statistischen Schulberichten genau zu verzeichnen.

**Oesterreich.** So weit die Bankverhandlungen mit Ungarn nicht das politische Leben dieser Reichshälfte absorbiren, ist nur die Antwort des Justizministers Glaser auf die Interpellation der Rechtspartei des Reichsrathes wegen der in der Broschüre: „Das Ministerium Auerberg, genannt Laffer“, erhobenen schweren Anklagen gegen das gegenwärtige österreichische Cabinet, welche unsern Lesern aus dem vorjährigen Blatte bekannt sind, hervorzuheben. Justizminister Glaser sagte: „Die vorliegende Interpellation muß ich ihrem sachlichen Inhalte nach als eine amtlich an mich gelangte Anzeige betrachten und leitete dieselbe daher zur gesetzlichen Amtshandlung an die k. k. Staatsanwaltschaft in Wien, und zwar eben an diese, weil der Wiener Staatsanwalt durch die Interpellation veranlaßt ward, mich davon in Kenntniß zu setzen, daß er vermüthe, es sei die in der Interpellation erwähnte Angelegenheit

entweder identisch oder doch im Zusammenhange mit einem Gegenstande, welcher sich seit langer Zeit infolge von direct an ihn gelangten Anzeigen und Zeitungsartikeln in seinen Händen befindet, und bezüglich dessen er mit der Ansammlung und Vorberathung des sehr umfangreichen Materials beschäftigt ist, das ihn in den Stand setzen soll, weiter seines Amtes zu handeln.“

**Deutschland.** Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine kaiserliche Verordnung, womit der Reichstag auf den 22. Febr. einberufen wird.

**Italien.** Der Botschafter Oesterreich-Ungarns, Frhr. v. Haymerle, wurde von dem Könige empfangen und dieser hat dessen Beglaubigungsschreiben entgegengenommen. Die Minister, der Civil- und Militär-Hofstaat des Königs haben dem Acte beigewohnt. Frhr. v. Haymerle hat auch dem Kronprinzen und der Kronprinzessin seine Aufwartung gemacht. Beiderseitig wurden Versicherungen über die zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien herrschenden guten und freundschaftlichen Beziehungen ausgetauscht.

Der heilige Vater hat anlässlich der unter den Katholiken aufgeworfenen Frage, ob sich dieselben an den politischen Wahlen betheiligen sollen, unter dem 29. Jänner ein Breve an die katholischen Vereine gerichtet. In demselben constatirt der Papst, es gehe aus den politischen Wahlen hervor, daß man zum größeren Theile Verlorene den rechtschaffenen Menschen vorziehe, und aus den Acten der Parlamente der fremden Nationen ersehe man, daß trotz wackerer Vertheidigung der Sache der Gerechtigkeit seitens vieler Katholiken dennoch häufig Gesetze angenommen werden, welche der Kirche feindlich sind, die, so scheint es, gänzlich zu Grunde gehen müßte, wenn sie kein göttliches Werk wäre. Wenn man an den Wahlen Theil nehme, würde man also einen ungewissen Erfolg einem gewissen vorziehen.

Der Gesundheitszustand des h. Vaters ist ein ganz guter. Er empfing am 8. d. die Fastenprediger Rom's und sagte ihnen, daß sie unbeirrt durch das Gesetz über die Mißbräuche des Clerus für Tugend und Wahrheit predigen sollen.

**Belgien.** Die Liberalen haben einen wüthenden Anlauf gegen das katholische Ministerium Malou genommen wegen eines Gesetzes, das die Wahlberechtigung an einen mindestens zweijährigen ständigen Aufenthalt an dem Wahlorte (in den Städten) mit rückwirkender Kraft knüpft und gegen die Wahlintriguen der Liberalen gerichtet ist, die eine förmliche Wanderung getreten hatten, um sich zeitweilig an dem Wahlorte festhaft zu machen, der ihnen wichtig schien und den sie gewinnen wollten. In Brüssel hat die liberale Bezirksversammlung unter leidenschaftlichen Reden die Zurückziehung des Malou-Gesetzes und den Rücktritt des Ministeriums verlangt. In Lüttich wurde ein gleicher Beschluß gefaßt. In Antwerpen fand eine Kundgebung gegen das Ministerium statt. Eine große Menschenmenge sammelte sich vor dem Jesuitenloster an und rief: „Nieder mit Malou!“ Seit der Zeit wurde jedoch die Ruhe wiederhergestellt. — Minister Malou hat, um die leidenschaftliche Aufregung zu beschwichtigen, eine kleine Modification des Gesetzesentwurfes gestattet.

**Frankreich.** In der Kammer Sitzung vom

6. d. M. hat der Abg. Kaspaill, ein „Unversöhnlicher“, den Beweis geliefert, bis wohin sich die von Haß erfüllte Brutalität zu versteigen vermag. Er legte nämlich einen Antrag vor, wonach die Civilstandsbeamten, welche sich weigern, Priester zu trauen, zu Geld- oder Gefängnißstrafen verurtheilt werden sollen. Die Dringlichkeit des Antrages wurde abgelehnt.

**England.** Am 8. d. wurde das Parlament mit einer Thronrede eröffnet, welche die orientalischen Ereignisse recapitulirt, die Uebereinstimmung der Mächte als einen wesentlichen Erfolg der Conferenz bezeichnet und die Hoffnung ausspricht, daß der Friede erhalten werden wird.

**Türkei.** In Konstantinopel wurde Mithad Pascha gestürzt und an dessen Stelle Edhem Pascha zum Großvezier ernannt. Hierin muß trotz aller Gegengewichtungen die Vorbereitung zu einem neuen Stadium der orientalischen Frage erblickt werden, welche Vorbereitung mit der Circularnote des russischen Premier's Gortischakoff vom 31. Januar im Einklange steht, in der Rußland bei den Conferenzmächten anfragt, was sie nun zu thun gedenken.

Der Sturz Mithad's hat die Friedensunterhandlungen mit Montenegro und Serbien unterbrochen, sie wurden aber gegenwärtig von Neuem auf derselben Grundlage: status quo und für Montenegro überdies eine Grenzberichtigung — aufgenommen. Trotzdem — wie dem „P. Lloyd“ verlässliche Nachrichten hierüber zugehen — wird von Rußland Alles in den Stand gesetzt, um mit dem Umschwunge der Witterung zum Bessern in die kriegerische Action einzutreten.

**Rumänien.** Das Ministerium wurde in folgender Weise neu zusammengesetzt: Ioan Bratianu Präsidium und Inneres; Demeter Sturdza Finanzen; Campineanu öffentliche Arbeiten; Dogan Justiz oder Unterricht, je nachdem Chifu oder Statescu im Ministerium verbleibt; Jonescu behält das Ministerium des Aeußern und Slanisceanu das Kriegsministerium.

### Zur Krisis.

Was ist der langen Rede kurzer Sinn? Was wird am Ende die Frucht der endlosen ministeriellen Conferenzen zu Pest und Wien sein? nichts Anderes als die Niederlage der Schwächeren.

Das jus fortioris\*), die Logik der Thatfachen, mit einem Worte der Machiavellismus ist auf dem Punkte, über Recht und Billigkeit, über das Princip der Gleichberechtigung der coordinirten Theile der Monarchie, und somit über die Lebensbedingung des Gesamtreiches einen brutalen Sieg zu feiern.

Dies ist aus allen Andeutungen herauszulesen, die cis- und transleithanische Zeitungsblätter zum Besten geben. Alle contempliren für den sehr wahrscheinlichen Fall des Scheiterns der Conferenzen den Rücktritt des ungarischen Ministeriums. Von einer anderen Krisis — ist keine Rede.

Offenbar ist eine schlimme Aera für das Conferenzwesen eingetreten, seien die Conferenzen internationale oder solche, in welchen gleichberechtigte Factoren eines Reiches sich abfinden sollen. Allein wenn das Scheitern der großen Conferenz am goldenen Horn durch die Abnormität des ausgesteckten Zieles sich erklären ließ, so ist es schwer, für das gleiche Schicksal der in Wien und Pest tagenden Conferenzen eine milde Erklärung zu finden.

Es handelt sich um gerechte, wahrhaft bescheidene Ansprüche Ungarns, die nichts weniger als einen aggressiven, vielmehr einen rein abwehrenden Character wider die Nachteile haben, die dieses Land einerseits von der übermäßigen Begünstigung der österreichischen Industrie, und andererseits von der steinmütterlichen Willkür der österreichischen Nationalbank zu leiden hat.

Daß diese Ansprüche Hand und Fuß haben, daß sie auf Recht und Billigkeit gegründet sind, beweist die Zustimmung des österreichischen Ministeriums, durch welche das sog. Mai-Uebereinkommen zu Stande kam.

Die ungarische Regierung that damit ziemlich kleinlaut, und verdankte es nur dem noch halb und halb fortdauernden Fusionschwandel, daß sie sich in Besprechungen mit ihrer Partei für dieses Uebereinkommen der Majorität des ungarischen Parlaments im Vorhinein verschern konnte. Mithin ist es constatirt, daß dieses Uebereinkommen den beiden Regierungen und der Majorität des ungarischen Parlaments, also drei Factoren des Ausgleiches, genehm war, und Niemand kann daran zweifeln, daß das Vorgehen der beiden Regierungen mit Wissen und Willen der Krone geschehen ist.

Um so unerwarteter war daher die gehäßige Agitation, welche dem friedlichen Uebereinkommen in Oesterreich entgegengesetzt worden ist, eine Agitation, deren Character und Tendenz in der Nummer 4 des „Recht“ gebührend gewürdigt worden ist.

Nicht minder überraschend war der entschiedene Widerstand, mit welchem die Leiter der österreichischen Nationalbank die Vereinbarung der beiden Regierungen über die Errichtung einer gemeinsamen österreichisch-ungarischen Zettelbank ablehnten. Ueberraschend, weil Niemand voraussetzen konnte, daß die beiden Regierungen, nachdem sie bei der Errichtung des neuen Bankinstitutes vorzugsweise an die jetzt bestehende Nationalbank gewiesen waren, es gänzlich unterlassen haben, deren competente Organe über den Organisations-Entwurf und über die Statuten, welche die Basis des neuen Privilegiums bilden sollen, zu vernehmen.

Man scheint es unglaublicher Weise übersehen zu haben, daß außer den technischen Rücksichten, deren Beurtheilung unstreitig zur Competenz dieses angesehenen Geld-Institutes gehört, und welche zu gegründeten Einwendungen Anhaltspunkte bieten konnten, — wie es die Erfahrung beweist, — es noch andere Rücksichten gibt, die für dieses vorwiegend, oder besser gesagt, durch und durch österreichische Institut maßgebend sind, und denen zu Folge daselbe Hand in Hand mit jenen Factoren geht, deren feindliche Agitation, ehe noch die Organe der Nationalbank sich zu äußern Gelegenheit hatten, wider die gemeinsame Zettelbank und wider den diesfälligen Dualismus im Princip gerichtet war.

Wenn auch hierin die größte Schuld die österreichische Regierung trifft, deren Unkenntniß über Geist und Tendenz der unter ihren Augen und in ihrem Wirkungskreise befindlichen Elemente an das Fabelhafte grenzt, so kann man doch auch das ungarische Ministerium nicht von dem Vorwurf der äußersten Unvorsichtigkeit und Oberflächlichkeit freisprechen.

Diese Untugenden kennzeichnen überhaupt sein ganzes Vorgehen in dem schwierigen Ausgleichsprocess. In der That, man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die ungarischen Minister vom Anbeginn an Fehler auf Fehler gehäuft haben, aus unzureichender Kenntniß der Gegenstände, um die es sich handelte, und auch aus Unkenntniß des Terrains, auf welchem sie zu kämpfen hatten. Offenbar waren sie durch Selbstüberschätzung und durch Unterschätzung des Gegners geblendet. Nur so konnte es kommen, daß sie damit angingen, alle Mittel preiszugeben, mit welchen von Seite Ungarns eine PreSSION zur Erlangung billiger Gegenleistungen ausgeübt werden konnte, ohne die mindeste Garantie dafür zu haben, daß man den unabweislichen Bedürfnissen Ungarns gerecht werden wird. Nur so konnte es kommen, daß sie sich dem nichts weniger als traitablen und willfährigen Gegner gegenüber jetzt gleichsam wehrlos befinden; denn Jedermann weiß es, daß die extremen Mittel und Schlagworte der Zollschranken und der sofort zu errichtenden ungarischen Zettelbank heute wol nur Gespenster sind, die für Ungarn jetzt noch ebenso unheimlich werden könnten, wie für Oesterreich.

Einer der größten Fehler, die das ungar. Ministerium begehen konnte, ist eben die unselbige Verquickung des Ausgleiches mit der Bankfrage, wodurch es verleitet wurde, der letzteren Frage wegen ganz unnütze und für Ungarn nachtheilige Concessionen in den Ausgleichsgegenständen zu machen, Zugeständnisse, die durch die

weit überschätzten Vortheile der angehofften neuen Bankeinrichtung compensirt werden sollten. Nur, diese Compensation wird im besten Falle eine sehr geringe, höchst wahrscheinlich aber eine imaginäre sein, so zwar, daß, wenn man sich den politischen Rücksichten verschließen könnte und dürfte, es beinahe wünschenswerth erschiene, daß mit der verkümmerten Bankfrage auch der Ausgleichsentwurf zum Falle komme und ein neuer Tractat beginne, in welchem jede dieser Fragen ganz selbstständig behandelt würde.

Nach dieser kurzen Digression, — die der staatsmännischen Tüchtigkeit der jetzt gewiß bedeutenswürdigsten ungarischen Minister gebührt hat und aus welcher Jedermann ohne vielen Scharfsinn zu dem Schluß kommen wird, daß Alles, was das mächtige Fusionsministerium auf dem Felde des Ausgleiches geleistet hat, einzig und allein dem armen Land Ungarn Grund zur Klage und zu einer abwehrenden Agitation bieten könnte, während Oesterreich demselben zu Dank verpflichtet sein sollte — tritt die maßlose Aufregung, die in Oesterreich künstlich erzeugt worden ist, und der feindselige Widerstand, den die allermäßigsten Ansprüche Ungarns erfahren, um so auffallender hervor. Dem unbefangenen Beurtheiler der Lage wird es unbegreiflich erscheinen, wie es zu einem völligen Zerwürfniß, das verhängnißvoll für das Gesamtreich werden kann, kommen konnte; noch weniger wird er es aber begreifen, wie dieses Zerwürfniß, zu dem das schwach vertretene Ungarn gar keinen Anlaß gab, dennoch den Fall des ungarischen Ministeriums und mithin eine sehr bedenkliche Krisis für Ungarn herbeiführen soll.

In der That, auf die Frage: weshalb der ausschließlich in Oesterreich angelegte Sprengungsapparat sich gerade auf Ungarn entladen soll, — ist eine befriedigende Antwort kaum denkbar.

Man muß eben das Gewicht der constitutionellen oder parlamentarischen Factoren in Abrede stellen, um es rationell zu finden, daß, wo drei Factoren einig sind, der rein factiöse Widerstand des vierten Faktors nicht nur den Gegenstand der Vereinbarung, sondern auch zwei der einig gewordenen Factoren zum Falle bringen kann.

Man muß ferner alle Vermuthungsgründe vor den Kopf stoßen, um daran zu zweifeln, daß das Recht auf Seite derjenigen Factoren ist, die hier zum Opfer fallen sollen, wofür die Thatfache spricht, daß die österreichische Regierung die gewiß nicht vom Vielungarismus befangen ist, denselben Standpunkt mit den Vertretern Ungarns eingenommen hat.

Also Recht und Billigkeit, sowie das Einverständnis dreier Factoren sprechen für die Ansprüche Ungarns. Was steht nun diesen gegenüber?

In erster Linie die sog. technischen Schwierigkeiten, welche die Organe der Nationalbank wider den Entwurf der gemeinsamen Zettelbank geltend machen, Schwierigkeiten, für die, insofern sie vom technischen Gesichtspunkte aus wirklich Grund haben sollten, gewiß eine Abhilfe zu finden ist, ohne dadurch die Wesentlichkeit des von Ungarn gestellten Anspruches zu vereiteln. Doch scheint, wie es aus verschiedenen Zeitungs-Correspondenzen transpirirt, nach den glücklich beigelegten technischen Anständen dennoch ein maßloses Mißtrauen wider Ungarn und der ungegründete Zweifel an der Solidität der ungarischen Fachmänner das vorherrschende Hinderniß einer Verständigung zu sein, während doch diese vorgefaßte Meinung durch die musterhafte Gebahrung und durch die Prosperität der angesehenen Geldinstitute Ungarns, wie der Bodencredit-Anstalt, der ersten ungarischen allgemeinen Affekuranz-Gesellschaft, der Commercialbank und der großen Sparcassen schlagend widerlegt wird. Wie immer es aber mit dieser Angelegenheit sich verhalten mag, so wäre es selbst von Seite des Ministeriums Tisza gewissenlos, Ungarn in eine unabsehbare Krisis zu stürzen, nur aus dem Grunde, weil sich die Nationalbank zu den von Seite Ungarns formulirten Ansprüchen nicht herbeilassen kann oder will.

Zu zweiter Linie steht denn, was Ungarn anspricht, der Widerstand entgegen, der nach den Resolutionen, die in den Clubs gefaßt worden sind, von dem österreichischen Parlament zu er-

\*) Das Recht des Stärkeren.

warten ist. Ein Widerstand, der bisher weder motivirt, noch aber definit ist, und von dem es sehr fraglich ist, ob er nur wider den Entwurf der gemeinsamen Zettelbank, im Einklange mit der Opposition der Bankdirectoren, oder in noch weit schrofferer Weise gerichtet sein und sich nicht auch auf die anderen Gegenstände des sog. Ausgleichs erstrecken wird??

In dritter Linie endlich scheitern die friedlichen Bestrebungen Ungarns an der Unverlässlichkeit des österreichischen Ministeriums, mit welcher Bezeichnung nicht der Ehrenhaftigkeit seiner Mitglieder nahe getreten werden will, wohl aber der erbärmlichen Stellung, die sie als parlamentarische Minister den zusammengewürfelten sog. Verfassungsfreunden gegenüber einnehmen, von denen sie in Ermanglung Besseren rein nur tolerirt werden, folglich im wahren Sinne des Wortes unzurechnungsfähig sind.

Dies sind also die Elemente, vor welchen das von einer starken Partei gestützte ungarische Ministerium — wenn sich die schlimmen Gerüchte bestätigen — die Segel streichen soll, und dies ist der Thatbestand, wegen welchem nach dem Sturze des Ministeriums Tisza unmittelbar auch die Auflösung des ungarischen Parlaments folgen müßte.

Abgesehen von der Monstruosität einer solcher Lösung der Wirren, liegt die Frage nahe: Was wäre damit gewonnen? Hält man es für möglich, daß unter diesen Verhältnissen sich eine ungarische Regierung fände, die das Maß der von den gegenwärtigen Räten der Krone vergebens gemachten Concessionen auch nur um ein Haar überschreiten wollte? Und gäbe es auch so opferwillige Männer, die sich dieser undankbaren Arbeit unterzögen, würden dann dieselben mit dem gegenwärtigen ungarischen Parlamente das zu erreichen vermögen, was Tisza trotz des noch glimmenden Fusionswindels durchzuführen nicht im Stande wäre? Oder wähnt man, daß es Mittel gäbe, ein selbstmörderisches ungarisches Parlament durch neue Wahlen zu Stande zu bringen?

Alles dies wäre eitler Wahn. Nur ein Resultat ist denkbar, wenn der heutigen Rathlosigkeit wegen das ungarische Ministerium und selbstverständlich auch das Parlament geopfert werden wollten. — daß das momentane Zerwürfniß die Gestalt einer tiefen und weiten Klüft erhält; denn während der nur zu leichte Sieg die Führer der österreichischen Agitation in ihrer reichsgefährlichen Tendenz bestärken würde, müßte in Ungarn das beklagenswerthe Bewußtsein Wurzeln fassen, daß dieses Land in allen vitalen Fragen, die das Einvernehmen der beiden Regierungen und Legislationen erheischen — mögen seine Ansprüche auch noch so gerecht sein — stets das Kürzere ziehen werde.

Hiermit wäre aber auch die gänzliche Unhaltbarkeit der gegenwärtigen staatsrechtlichen Beziehungen, oder zum Mindesten die Unmöglichkeit, dieselben unter den Fittigen des lägerischen Parlamentarismus zu wahren, besiegelt.

Beziehungen, die auf dem historischen Recht und auf der politischen Nothwendigkeit der Zusammengehörigkeit, zur Erhaltung des Reiches und der Großmacht ruhen, können nimmer bestehen, wenn dem einen Theil an der Aufrechterhaltung dieses Reichsverbandes weniger gelegen ist, als an seinem materiellen Vortheil, und wenn das einzige entscheidende Moment nur das materielle Uebergewicht, mithin die materielle Macht ist.

Gr. G. A.

### Midhat's Sturz.

In diplomatischen Kreisen mag man vielleicht bereits gewußt haben, was sich in Konstantinopel vorbereitet, — man sagt ja sogar, die europäische Diplomatie habe, bevor sie dem goldenen Horne den Rücken kehrte, die Tage des Sturmes dazu benützt, um die Karten gehörig zu mischen und Midhat's Partie verlieren zu machen. Dem gewöhnlichen Menschenfinde jedoch bleiben die wahren Ursachen der neuesten Katastrophe in der Türkei, welche mit dem Sturze Midhat Pascha's eingeleitet wurde, vorläufig ein Geheimniß, wenn auch vor einiger Zeit schon Correspondenten verschiedener

Blätter den Anzug eines Ereignisses in Aussicht stellten, das sie nicht zu definiren vermochten, von dem sie aber ahnten, daß es gegen die Stellung des nunmehr Gestürzten gerichtet sein dürfte. Die außerordentlichen Maßnahmen im Reiche des Halbmondes waren von so außerordentlicher Tragweite, daß sie selbst dem flachen Geiste eines Correspondenten nicht so erscheinen konnten, als wenn sie ohne alle Nachwirkung in das praktische türkische Leben eingeführt, und Fleisch und Blut gewinnen könnten.

Trotzdem aber ist es nicht gewagt, zu sagen, daß die gegen den Reformers des alten und morschen Türkenreiches gerichtete und gelungene Intrigue überraschte. Die Art und Weise, wie die Constitution vor den Augen des auf der Conferenz in Konstantinopel versammelten Europa's verkündet wurde; der Ernst und die Feierlichkeit, mit welcher die Beschlüsse dieser europäischen Diplomatenversammlung in dem „großen Rathe“ der muslimännischen Würdenträger, denen sich zur Verherrlichung des wichtigen öffentlichen Momentes auch christliche Elemente (ob frei oder gezwungen, bleibe unerörtert) beigefügten — als für die Souveränität des türkischen Reiches unwürdige Zwangsmaßregel zurückgewiesen wurden: waren ganz darnach angethan, selbst in dem Gegner der Türkei den Gedanken aufkommen zu lassen, daß dieser Staat sich aus der herkömmlichen Lethargie herauszuarbeiten beginne, und, wenn auch nach „liberalem“ Muster, aber immerhin ein größeres Maß von Gerechtigkeit, Arbeit, Ordnungssinn und sittlichem Bestreben sich vorgesetzt habe, und dieses insbesondere in der menschenwürdigen Behandlung seiner christlichen Unterthanen zum sichtbaren Ausdruck zu bringen entschlossen sei. Die so lange vernachlässigte Wahrnehmung der Interessen der christlichen Bewohner bildete ja und bildet auch heute noch, wenn nicht das wahre Ziel, so doch zum Mindesten den Vorwand der Einmischung der christlichen Mächte, die vorgeben, von den Forderungen der christlichen Völkerfamilien geleitet, Macht und Ansehen in die Waagschale werfen zu müssen, um die auf dem Boden des Christenthums erwachsenen Ansprüche der mit dem Zeichen des Kreuzes bekleideten Unterthanen des Halbmondes gegen die Vergewaltigung des asiatischen Herrschers schützen, beziehungsweise wieder herstellen zu können.

Das Gefühl, wenn auch nicht die Erkenntniß, hat sich einzubürgern begonnen, als wenn die Mächtigen der Türkei und auch dessen Herrscher selbst zur Einsicht gekommen wären, daß sie in der That veräußert haben, die Pflichten des Herrschers zu üben, und als wenn bei ihnen der Ernst sittlichen Strebens wenigstens so weit Einkehr gehalten hätte, daß sie von dem unbedingt verwerflichen und grausamen Principe der Autokratie in die Bahn der Achtung allgemeiner Menschenrechte eingelenkt haben.

Die Person Midhat's schien der geistige Mittelpunkt dieser zur Schau gebrachten Bestrebungen zu sein, und seine Energie, das in Verfall gerathene Staatswesen — freilich nach der liberalen Chablone der Theilung der Gewalt — zu reformiren, begann auch in Jenen den Glauben an die Lebensfähigkeit der Türkei zu wecken, die bis dahin in derselben nur einen nach zwingenden Gesetzen ersterbenden Organismus erblickten. Noch hören wir den Kanonendonner an den Gestaden des Bosphorus rollen, in dessen majestätischer Begleitung die neue, auf modernen Grundlagen ruhende Verfassung verkündet wurde, und schon ist Derjenige in der Gunst seines Monarchen und seines Volkes gefallen, der mit so vieler Selbstbewußtheit der versammelten Conferenz die Verkündigung seines Werkes anzeigte. Midhat Pascha, der Schöpfer des türkischen Reformwerkes „in thesi“, ist aus seinem Lande verbannt, und kann möglicher Weise sein Leben auf fremder Erde beschließen! Zu diesem totalen Umschwung der Situation reichte ein Zeitraum von wenigen Wochen hin. Man würde glauben, ein Märchen von Fürstengunst zu hören, wenn uns nicht Thatfachen in nackter Wirklichkeit greifbar vor Augen ständen.

Man möge nach den Ursachen dieses Um-

schwunges forschen, wie man will, die Gewißheit, sie erforscht zu haben, verlangt man gewiß nicht. Die verschiedensten Auslegungsarten dieser Erscheinung, die nur in dem ganz unlogischen, wenn auch von einem Momente zum andern spitzfindigen Oriente möglich war, reichen bei Weitem nicht hin, uns das Geschehene begreiflich zu machen, denn wir haben mit nach menschlichen Begriffen ganz unsicheren Factoren zu rechnen, die uns die Lösung eines Problems mit mathematischer Gewißheit unmöglich machen.

Im Uebrigen kann es uns weniger daran gelegen sein, die Ursachen zu ergründen, als vielmehr die Tragweite zu würdigen, welche die einmal geschaffene Thatsache mit sich führt, mag der Sturz des Reformers Midhat Pascha auf die von ihm gegen den Sultan angeblich angezettelte Conspiration, auf eine angebliche alttürkische Palastintrigue oder auf russischen Einfluß, oder endlich auf die zumeist einleuchtende Impotenten zurückführbar sein, daß sich das in entscheidender Dekadenz befindliche türkische Reich zum Mindesten auf eine Stufe liberal constitutioneller Staatlichkeit erhebe. Wir können schließlich auch die Frage unerörtert lassen, ob die Türkei überhaupt auch nur den Keim in sich trägt, sich zu einem Leben zu entwickeln, welches seinen christlichen Unterthanen — deren Interessen vorwiegend in die Waagschale fallen — entspricht, abgesehen natürlich von den individuellen Aspirationen einzelner Mächte, aus denen die gerechtesten Zweifel in die Lauterkeit der ange deuteten Endziele erwachsen.

Bemerkenswerth ist nur in erster Linie die Stellung der gesammten Conferenzmächte, in zweiter Linie die speziell Rußlands der neuen Situation gegenüber.

Was die Mächte anbelangt, so wird deren Stellung durch die jüngsten Ereignisse nicht alterirt; denn deren einmüthige ablehnende Haltung gegen die mit so viel Pathos in Scene gesetzten Reformbestrebungen des Halbmondes erscheint durch diese Ereignisse in vollem Maße begründet. Nur, wenn es ihm gelungen wäre, durch die That seine Versicherungen zu rechtfertigen, daß es ihm mit den in Aussicht gestellten Reformen Ernst sei, wäre die ablehnende Haltung der Mächte in den Schlüssen als grundlos dargestellt worden. Es ist wohl wahr, daß auch heute noch die türkische Regierung die verkündete Constitution in ganzer Ausdehnung aufrecht hält, — aber ebenso wahr ist es, daß der Sturz Midhat's die Zweifel in den Ernst und in die Aufrichtigkeit der Absichten in hohem Maße befestigt, somit für die Conferenzmächte auch die Unsicherheit in der Annahme beseitigt, daß die Türkei dem gegebenen Versprechen die erwünschte Treue nicht entgegenbringen werde.

In nicht geringem Maße aber erscheint die Stellung Rußlands zu Gunsten desselben beeinflusst und sowohl den übrigen Mächten, als insbesondere der Türkei gegenüber befestigt. Das Resultat oder vielmehr die Resultatlosigkeit der Conferenz galt allgemein als eine Schlappe Rußlands in seiner Orientpolitik, das sich, als alle Taue zerrißen schienen, noch an das Verlangen von Garantien hielt, um seine unter dem Schilde gemeinchristlicher Interessen gegen die Türkei geführte Aggression als begründet hinzustellen.

Die Mächte nahmen zwar den Standpunkt an, jedoch ohne sich für die Durchführung der russischen Pläne zu engagiren, so daß, wenn Rußland unter den von der Türkei gebotenen Bedingungen den Feldzug mit seiner bereits mobilisirten Südarmerie begonnen hätte, es in den Augen der Mächte unvermeidlich als vorzeitiger Friedensstörer erschienen wäre.

Heute stehen für Rußlands Politik die Dinge weit günstiger. Der Sturz Midhat's ist ein argumentum ad hominem, daß die Garantieforderung nicht nur nicht überflüssig, sondern geradezu nothwendig war, und sie stellt sich als eine perfecte Kenntniß der türkischen Natur dar, welche Erkenntniß einen Sieg Rußlands über die Erleuchtung der übrigen europäischen Diplomatie — wenigstens dem Erfolge nach — bedeutet.

Dieser Erfolg aber hat ein zweifaches Ende.

Entweder gelingt es Rußland, mit den nunmehr wieder an's Ruder gelangten alttürkischen Elementen ein seinen Wünschen entsprechendes Einvernehmen zu erzielen, und sich so die goldene Brücke zum Rückzuge zu schlagen, ohne sein Ansehen durch ein gewagtes Unternehmen gegen die Zustimmung der andern Mächte zu riskiren, oder aber den Angriff auf die Türkei unter dem bezeichneten Vorwande fortzusetzen, ohne befürchten zu müssen, daß die übrigen Mächte nach den bisherigen Mißerfolgen türkischer Reformbestrebungen Anlaß nehmen könnten, das Vorgehen Rußlands zu mißbilligen. So weit aber in letzterer Beziehung eine Inconsequenz der Mächte möglich wäre, wird die Situation durch die Note Gortschakoff's geklärt und entschieden.

**Interessenausonomie.**

In wie mannigfacher, scheinbar widersprechender Gestaltung und wie von verschiedenen, ja entgegengesetzten Seiten her es auch geschehen möge: es ist die Tendenz der auf ein Ziel hindrängenden, zu Einem harmonischen Einklang hinwirkenden Arbeit dieser Zeit nicht zu verkennen. Sie geht dahin, die dem Menschen anerschaffene sociale Natur wieder in ihre Rechte einzusetzen.

Nachdem der abendländischen Christenheit die Kraft gefehlt hatte, den social-politischen Organismus des Mittelalters den veränderten Bedürfnissen entsprechend aus- und weiterzubilden, mußte derselbe in Verwilderung, in Krankheit und Verfall gerathen. Die Zersetzung vollzog sich naturgemäß, und Niemand, der gesunden Sinnes ist, kann daran denken und denkt daran, alte, überlebte Formen, wie anziehend und zweckentsprechend sie auch für ihre Zeit gewesen, wieder in's Dasein zurückzurufen und die Menschheit in sie zurückpressen zu wollen. Wofür zu sorgen und mit welchem Eifer zu kämpfen ist, das ist etwas ganz Anderes, nämlich dafür, daß mit dem Mittel der Zweck nicht verworfen, mit der Form der geistige Inhalt nicht zerstört, mit dem Zufälligen das Wesentliche und mit dem Zeitlichen das Ewige nicht als vergänglich und vergangen betrachtet werde.

Dies aber ist die Tendenz des vulgären Liberalismus. Durch seine auflösenden Doctrinen hat er den Rest der alten organischen Gebilde in Staat, Gesellschaft und im Wirtschaftsleben zersezt und damit die Aufgabe, die ihm zugelassen, erfüllt; jetzt ist die Gefahr vorhanden, daß er diese seine Doctrinen selbst als etwas Dauerndes, als etwas Positives setze und seinen raslos wirkenden Zersezungs-Tendenzen Thätigkeit zu sichern, auch das seiner Natur nach Ewige zu vernichten strebe: das Christenthum und die angeborene sociale Natur des Menschen, welcher durch das Erstere Art und Ziel ihrer Bildungskraft angewiesen wird. Wenn es ermöglicht werden könnte, jene beiden göttlichen Einsetzungen niemals zu zerstören, so würde damit die Absicht, welche Gott ausgesprochenen Maaßen bei der Schöpfung gehabt, vereitelt und damit das Ende derselben gegeben sein. Es lehrt deshalb die Kirche auch, an ihre eigene Dauer bis an das Ende der Welt zu glauben.

Die sociale Natur des Menschen hat nicht die Garantie derselben Dauer; wir sehen an dem Beispiele zahlreicher Völker, welche in Barbarei oder in den Zustand der Wilden versunken sind, daß die Existenz des Menschen auch unter Verkenning seiner anerschaffenen höheren Natur möglich ist.

Allerdings, eine menschenwürdige, das christliche Leben befördernde Existenz der Völker ist nur dann möglich, wenn die von Gott selbst eingesetzten Institutionen: die Ehe und die Familie, respectirt werden, und wenn dem weiteren Ausbau dieser Institutionen, den die sociale Natur der Menschen fordert, Folge gegeben wird. Diese Forderung ist die, daß das Gleichartige sich social zusammenschlaure und die gemeinsamen Interessen gemeinsam wahrnehme; das Gleichartige, soweit es einerseits örtlich bedingt ist und soweit die gemeinschaftlichen Berufsinteressen es andererseits

herausrufen. Wir dürfen nicht an einer glücklicheren Zukunft der europäischen Menschheit verzweifeln, so lange noch ihre Religion zahlreiche energische Vertheidiger findet und so lange ihre sociale Natur spontan und unbewußt, aber kräftig sich geltend macht. Wir sehen, wie heutigen Tages alle Berufsclassen übereinstimmend die Forderung aussprechen nach Schaffung von Associationen zur Vertretung und Verwaltung ihrer Sonderinteressen. Der Handel und die Gewerbe erfreuen sich bereits derartiger, wenn auch noch mangelhafter, embryonischer Institutionen. Die anderen hauptsächlichsten Berufsclassen verlangen sie ebenfalls, und die kleineren Gruppierungen: Aerzte, Advocaten u. s. w., suchen sich allenthalben ständisch zu organisiren. Nicht lange mehr und die Einförmigkeit des allgemeinen „Staatsbürgerthums“ wird sich zu zahlreichen Organismen umgestalten und die Omnipotenz des allein und absolut herrschenden „Staates“ wird gebrochen sein. Die zahlreichen papiernen Verfassungen aber, mit denen man die Völker des europäischen Continents beglücken zu sollen geglaubt hat, werden das Gelächter unserer glücklicheren Nachkommen sein.

Wenn es dahin gekommen sein wird, dann kann Europa ein großes, gemeinsames Tedeum anstimmen zum Danke dafür, daß es mit knapper Noth dem Schicksale entronnen ist, ein neues China zu werden. In jenem großen Reiche gibt es keine Selbstverwaltung, keine Interessenausonomie und Interessenvertretung. Die Bureaucratie durchdringt dort in allen möglichen Richtungen die Masse der Nation wie mit einem Gewebe von Pfahl-, Neben- und Saugwurzeln, die, im Thron des Kaisers concentrirt, dem Wipfel des Reiches alle Nahrung zuführen. Die öffentliche Verwaltung geht bis in das Einzelste und Tiefste, und controlirt sich auf vielfache Weise. Ueber das Kleinste wird Befehl von den Mandarinen eingeholt; von diesen gehen die Fragen an den Hof. Keiner wagt es leicht, selbst in bedenklichen Fällen, auch wo Eile erfordert wird, aus sich allein zu handeln. Der Staat ist ein willenloser Mechanismus. Das ganze menschliche Geschlecht des himmlischen Reiches ist so unmündig, wie in Europa etwa Kinder oder Weiber. Das Tabellenmachen ist zu einer großen Vollendung erhoben. Unsere Statistiker könnten dort noch lernen. Man begnügt sich nicht, etwa nur das Wissenswerthe von den Bezirken, Provinzen und dem gesammten Reiche zu kennen; man weiß von jedem einzelnen Hause die Zahl der Einwohner, Vorräthe u. s. w.; zu gewissen Zeiten müssen auf kleinen Bretchen vor den Thüren die Angaben davon ausgehängt werden. Und das Ergebniß? Das wohlgeordnete Land, das sich denken läßt. Ein tüchtiges, feiges, selbstüchtiges Volk, das keine Schlechtigkeit scheut, wenn es keine Strafe zu fürchten braucht. Alle Pflichten, alle Tugenden sind auf Gehorsams- und Unterthänigkeitsverhältnisse reducirt. Die Polizei ist das große Staatsgewissen; Bambusschläge ersetzen die Gewissensbisse. Ein großer Theil der Bevölkerung schwindelt immer am Rande des Hungertodes umher\*), bald in dieser, bald in jener Provinz, unter den Augen der aufmerksamsten Administration. Räuberbanden können zu Armeen werden, deren Verbrechen das Glück legitimirt oder das Mißglück strafbar macht. Das Reich ist im Grunde ein wehrloser, weil seelenloser Kolos; das stehende Heer bewacht die Unterthanen; in Tagen der Noth muß das Volk diesen Wächtern helfen und sie gegen die Feinde beschützen. Die Revolutionen in China sind keine Seltenheiten. Jede Horde, die sich mit glücklicher Kühnheit des Mittelpunktes dieser weitläufigen Maschine bemächtigt, wo alle Fäden zusammenlaufen, ist Herr des himmlischen Reiches.

Es gibt auch bei uns Staatsmänner, denen dieses Chinesenthum als ihr Ideal vorschwebt, und die nach allen Kräften dahin streben, dasselbe zu verwirklichen. Und doch ist gerade unsere Monarchie vermöge ihrer geschichtlichen und ethnographischen Zusammensetzung mehr wie irgend ein anderes Reich befähigt und daher

\*) Zachmann's Reisanen, Göttingen 1836.

bestimmt, Europa das Vorbild einer lebens- und daher kraftvollen Gestaltung, eines Gegenjages zum Chinesenthum zu geben.

Wir hoffen noch immer, daß dies geschehen wird. Der Umstand, daß gesunde Gedanken von Decentralisation, Selbstverwaltung, Interessenvertretung stets wachsende Verbreitung finden, belebt und stärkt unsere Hoffnungen. Ein Symptom dieser zunehmenden Verbreitung ist unter Anderem auch der Umstand, daß die höchstinteressante Schrift des Prinzen Moïse Lichtenstein „Ueber Interessenvertretung“ jetzt bei Meyer u. Comp. in Wien, Singerstraße, in zweiter, vermehrter Auflage erschienen ist.

**Religion und Wissenschaft.**

Die Wissenschaft muß frei sein, keine tendenziösen, außer ihr und der absoluten, erwiesenen Wahrheit gelegenen Ziele, dürfen ihr gesteckt werden, namentlich dürfen religiöse Rücksichten sie nicht beengen. Die Religion bewegt sich auf einem ganz andern Felde, auf dem des Glaubens; die Wissenschaft, wie schon ihr Name ergibt, auf dem des Wissens! So ungefähr lautete das prahlerische Wort, mittelst dessen Unzählige sich haben bethören und von der Kirche abwendig machen lassen; unbewußt, bevor der heilige Vater die Christenheit durch den Syllabus gewarnt hatte; in bewußtem Widerspruche mit der kirchlichen Autorität und Wahrheit, von dem Augenblicke jener Enunciation an.

Die Wissenschaft hat keine Ziele außer der absoluten, erwiesenen Wahrheit! Und nichtsdestoweniger haben große Gebiete der Wissenschaft sich höchst tendenziöse Ziele gesteckt und durchaus unerwiesene Behauptungen als absolute Wahrheiten verkündet. Sie haben sich nicht von der Kirche Gottes leiten und begrenzen lassen wollen, und haben sich vom Humbug und offenbaren Schwindel lenken lassen.

Welchen Verirrungen ist die Geologie z. B. durch die Tendenz zugeführt worden, die schlichte und doch so unendlich tiefe Grognoftie der heiligen Schrift ad absurdum führen zu wollen! Zu welchen gewaltsamen Entstellungen hat die Naturgeschichte sich nicht bequemt, um die Schöpfung des Menschen, die Einheit des menschlichen Geschlechtes leugnen zu können. Lieber wollte man den Batybius, den Frosch, den Affen als Ahnherrn anerkennen, als die schöpferische Hand und den Odem Gottes!

So hat es geschehen können, daß zahlreiche schwache Charaktere und dürftig gebildete Geister der Verlockung hochtrabender Phrasen nicht widerstehen konnten und am Glauben unheilbaren Schiffbruch gelitten haben, bevor sie noch die Gefahren, denen sie entgegenliefen, nur erkannt hatten. Es ist daher die höchste Zeit, daß mit Wachsamkeit dem weiteren Verderben entgegengetreten werde, und es gereicht uns zur besonderen Befriedigung, daß in einem Theile des Königreiches Ungarn ein bedeutungsvoller Schritt in dieser Richtung geschehen ist.

In Croatien besteht ein Verein, der die Herstellung und Verbreitung guter Bücher sich zur Aufgabe gestellt hat: der St. Hieronymus-Verein. Dieser hielt am 25. v. M. zu Agram seine jährliche Generalversammlung ab, zu der sich, als Beweis der regen Theilnahme, ein zahlreiches Publikum von Vereinsmitgliedern eingefunden hatte.

Nach Mittheilung des Rechenschaftsberichtes, der eine erfreuliche Prosperität des Vereins nachweist, und nach Erledigung einiger anderen Programmpunkte gelangte man zu Punkt 4 und 5, und hier war es, wo die Geister ernstlich aufeinander, stießen und wo der Ernst und die Tüchtigkeit der christlich Gesinnten einen schönen Sieg erfocht. Der Bericht darüber sagt:

Eine populäre systematische Behandlung der Naturlehre — heißt es im Entwurf — hat bereits unser gefeierter Schriftsteller Sulek begonnen; die drei vom Vereine herausgegebenen Bändchen seiner „populärna fizika“ behandeln die Mechanik, Akustik, und Optik, und es ist zu hoffen, daß eine unüberlegt geübte Kritik Herrn Sulek nicht abhalten werde, das Werk seiner Vollendung entgegenzuführen. In ähnlicher Weise habe auch Hr. Rispatić eine systematische

Behandlung der Naturgeschichte angebahnt; der Verein habe bereits zwei der Feder dieses Autors entstammende Werke über „die Hausthiere“ und über „die Affen“ herausgegeben; es erübrigt nun noch das Werk, in der hier eingeschlagenen Richtung fortzuführen und das Ganze würde sich zu einem Werke à la „Brehm's Thierleben“ gestalten. In dieser Richtung sei somit die Thätigkeit des Vereines für eine lange Reihe von Jahren vorausbestimmt.

Prof. Dr. Sut kann sich mit diesen Bestimmungen des Programmes nicht befreunden. Er habe bereits in der vorjährigen Generalversammlung Anlage, Behandlungsweise und Sprache des Sulek'schen Werkes besprochen und dasselbe als unzweckmäßig, dem factischen Bedürfnis und Verständnis unseres Volkes nicht entsprechend bezeichnet. Seine Bemerkungen werden zwar eine „unüberlegte“ Kritik genannt und haben ihrer Zeit viel böses Blut gemacht; nichtsdestoweniger halte er noch jetzt an der früher ausgesprochenen Ansicht fest: Sulek's Physik sei Alles, nur kein Buch für unser Volk. Er bilde es vollkommen, daß der Verein durch seine Bücher auch naturwissenschaftliche Kenntnisse dem Volke vermitteln, nur möge man hierbei den gegenwärtigen Bildungsgrad des Volkes berücksichtigen und diesen Gegenstand nicht in schulgerechter, systematischer Reihenfolge, sondern in einer mehr practischen, monographischen Form behandeln, nach Art der Lesebücher in den Lesebüchern, oder nach Art jener kurzen populären Abhandlungen, wie sie über einzelne Naturgegenstände in verschiedenen, auch der Belehrung gewidmeten belletristischen Blättern so häufig zu finden sind. — Außerdem rügt Prof. Dr. Sut noch einen Fehler an den bisher erschienenen naturwissenschaftlichen Vereinsbüchern, nämlich den Mangel des christlichen Geistes. Nach §. 1 der Statuten hat sich der Hieronymus-Verein die „Herausgabe und Verbreitung unterhaltender und belehrender, im guten Geiste geschriebener Volkschriften“ zur Aufgabe gestellt. Unter dem „guten Geiste“ kann nur der christliche Geist verstanden werden.

Die in Rede stehenden Vereinsbücher sind jedoch weder christlich, noch unchristlich, sie sind geist- und farblos. Namentlich gilt dies vom Rispatič'schen Büchlein „Die Affen“; ja der Ton, in dem dies letztere Buch gehalten ist, stellt den minder Gebildeten unwillkürlich vor die Alternative: entweder sind wir Menschen auch Affen, oder sind die Affen Menschen. Redner verlangt daher, daß jedes Buch, das der Verein herausgibt — es mag nun diesen oder jenen Gegenstand behandeln — den Stempel des Christlichen an sich trage und von der christlichen Gesinnung seines Verfassers Zeugnis gebe. Ein wahres Volksbuch soll ja bilden, also nicht bloß unterrichten, sondern erziehen, den gemeinen Mann nicht nur an Kenntnissen bereichern, sondern auf sein Gemüth und Herz veredelnd wirken; es soll daher an die religiöse Ueberzeugung des Volkes anknüpfen oder wenigstens dieselbe nicht vollständig ignoriren.

Der ungetheilte Beifall, mit welchem die Versammlung diese Ausführungen annahm, kennzeichnete genügend die Ansichten der Anwesenden.

Dr. Zveković glaubte den erhobenen Vorwurf mit der Bemerkung zu widerlegen, fromme Gebete und religiöse Reflexionen gehören nicht in ein naturwissenschaftliches Werk. (!) Dr. Krzan meinte, die von Sut erwähnte Gefahr einer unchristlichen Schlussfolgerung werde wohl in den nächsten, die Käfer, Schmetterlinge, Würmer u. s. w. behandelnden Bänden beseitigt sein.

Prof. Sut erwiderte, daß Gebete und Reflexionen durchaus nicht den christlichen Geist eines Werkes documentiren. Raff's Naturgeschichte, das vom Kärnthner St. Hermagoras-Verein herausgegebene medicinische Werk „domači zdravnik“ enthalten weder das Eine noch das Andere, und doch sind sie von echt christlichem Geiste durchdrungen. Selbst in dem Werke Brehm's tritt eine

ganz bestimmte Tendenz klar hervor, allerdings eine Tendenz, welcher der Hieronymus-Verein ferne steht. Allein, wenn Brehm sich nicht scheut, sein so eminent naturwissenschaftliches Werk in einem bestimmten Geiste, ja tendenziös abzufassen, so kann man es auch nicht ungerechtfertigt finden, daß sich Geist und Tendenz des Hieronymus-Vereines in jedem seiner Werke klar abspiegeln. Läßt die systematische Behandlung des Gegenstandes diesen Geist nicht durchblicken, so ist dies eben ein Beweis, daß diese Behandlung nicht volksthümlich ist, und somit ein Grund, für die Darstellung eine andere Form zu wählen.

Prof. Dr. Vojnović ergreift nun das Wort, um in einer längern, mit viel Wärme vortragenden Rede auf die prinzipielle Bedeutung der, durch die vorangegangene Discussion aufgeworfenen Fragen und Gedanken hinzuweisen. In der dem Christenthume feindlichen Strömung unserer Zeit lassen sich — meint der Redner — zwei Richtungen unterscheiden: die eine verfolgt und bekämpft das Christenthum mit offenem Haße, die Signatur der andern ist Kälte und Indifferentismus. Dieser Richtung, welche den natürlichen Uebergang zu jener ersteren bildet, huldigen Viele auch hier zu Lande selbst in ihren literarischen Producten. Um so notwendiger sei es, daß der Hieronymus-Verein in seinem edlen, auf die Bildung des Volkes gerichteten Streben den christlichen Standpunkt offen und entschieden wahrhe und mit der christlichen Idee stets auch die nationale verbinde.

Stürmischer Beifall folgte diesen Worten. Dr. Zveković bemerkt zwar, daß der christliche Character des Vereines in seinen Werken religiös-sittlichen Inhaltes genügend gewahrt werde (!) und von da gleich Lichtstrahlen auch auf die übrigen Werke übergehe. Prof. Strazimir stellt jedoch dies in Abrede, und fordert bessere Garantien und Beweise für den christlichen Character jedes einzelnen Werkes. Die Versammlung hat somit durch ihre Haltung die in den Werken naturwissenschaftlichen Inhaltes bisher beliebte Richtung und Form, welche man durch das Programm gleichsam sanctioniren und für die Zukunft beibehalten wollte, entschieden mißbilligt.

### Industrie und Landwirthschaft.

Erst unlängst fand in Böhmen eine Versammlung von Landwirthen statt zu dem Zwecke, um die dringenden Beschwerden der landbau-treibenden Classen zum Ausdruck zu bringen. Der Referent faßte dieselben in einigen wenigen Punkten zusammen, indem er sagte, daß die Agerbevölkerung aufgerüttelt werden müsse aus ihrem langjährigen Schlafe, damit sie zur Einsicht der ihr drohenden Gefahren gelange. Die ehrliche Arbeit leide hochgradig unter dem Drucke der Uebermacht des mobilen Capitals; unter der Unredlichkeit, welche die productiven volkswirtschaftlichen Anlagen durch „Trinkgelder“, Gründer- und Agio-Gewinne u. dgl. ausauge und sie lebensunfähig zurücklasse; endlich durch einseitige, doctrinäre Handelstheorien: durch einen Freihandel, der die gesammte Volksarbeit zu entwerthen drohe, und andererseits wieder durch Schutzölle, welche nur einen Theil der nationalen Arbeit schützen.

Unter allen Umständen ist es die Landwirthschaft, das Stiefkind unserer modernen Staaten, welche schutzlos bleibt und dafür das privilegium odiosum erhält, mehr Steuern zahlen zu müssen, als jedes andere Vermögensobject. Solche Mißverhältnisse sind unvermeidlich, so lange die Lebensinteressen der verschiedenen Berufsclassen nicht durch eine Organisation derselben vertreten und verteidigt werden; so lange politische Doctrinen herrschen, die mit der Herrschaft des mobilen Kapitals sich stets und überall eng verknüpft erwiesen haben; so lange diese Doctrinen es sind, welche Schablonen-Verfassungen schaffen und Volksvertretungen, die alles Andere eher sind, wie das, was ihr Name besagt; am meisten aber Vertretungen der Plutokraten oder Solcher, welche dies auf diesem Wege werden wollen.

Auch das Princip der Schutzölle kann der Landwirthschaft unmöglich zum Nutzen gereichen, so lange jene ideokratische Partei regiert, denn wie Alles, so kann auch dieses im Dienste der Ungerechtigkeit angewendet werden: die industrielle Production findet Schutz auf Kosten der Landwirthschaft; diese aber muß schutzlos die unregelte Concurrenz der ganzen Erde bestehen. Wie kann unsere ungarische Agricultur prosperiren, wenn sie z. B. die Maschinen, deren sie bedarf und die sie am besten aus England beziehen möchte, mit einem ansehnlichen Zoll belastet findet und dagegen das russische, amerikanische Getreide zollfrei innerhalb der eigenen Monarchie ihr die Getreideproduction unrentabel macht? Will man den Freihandel, so soll man ihn ganz wollen; glaubt man wirklich, daß unsere kapitalarme, hochbesteuerte, unter hohen Eisenbahntarifen seufzende Industrie mit England und Amerika concurriren kann, so möge man es versuchen; aber man stehe davon ab, ein ungleiches Maß anzulegen und, wo es der herrschenden Plutokratie paßt, den Schutzöllner hervorzukehren, wo es aber die Interessen der Landwirthschaft betrifft, für den Freihandel zu schwärmen.

Wir allerdings sind der Ueberzeugung, daß ein sittlich geordnetes und deshalb gedeihliches Staatswesen nur dann möglich ist, wenn nicht eine einzelne Partei zur Realisirung ihrer materiellen und geistigen Interessen herrscht, sondern wenn das ehrlich ausgeglichene Interesse Aller die Basis des Staatslebens bildet; wenn die ganze Monarchie lernt, sich als eine solidarisch verbundene Productiv-Gesellschaft zu betrachten, in welcher nicht ein Glied auf Kosten eines Anderen sich bereichern darf, sondern wo eine solche Harmonie hergestellt ist, daß Jeder mit seinem eigenen Gedeihen an dem Gedeihen des anderen sich theilhaftig fühlt und erkennt. Ist dann der Staat wirklich in der Lage, es mit der freien Concurrenz der ganzen Erde aufnehmen zu können, so möge es geschehen; aber man hat das Princip der freien Concurrenz bisher nur gegen den Grundbesitz und die gewerbliche Arbeit consequent durchgeführt, während es zu Gunsten des Capitals im Wesentlichen außer Anwendung geblieben ist.

Man proclamirte freie Concurrenz auf dem Waarenmarkte. In Betreff der landwirthschaftlichen Producte gilt vollständiger Freihandel; ebenso sind die Schutzwehren beseitigt, welche im Mittelalter den handwerksmäßigen Betrieb gegen nichtzünftige und auswärtige Concurrenz schützten. Die Schutzwehren für das in der Großindustrie angelegte Capital hingegen — die Schutzölle — bestehen zum großen Theile fort. Die Fabrikate des Auslandes sind mit Einfuhrzöllen belastet, um die inländische Industrie vor der Concurrenz des Auslandes zu schützen. Diese Besteuerung der Consumenten drückt vorzugsweise die ärmeren Volksklassen und jetzt zu Gunsten einzelner Zweige der Großindustrie und einzelner Fabrikanten die natürlichen Gesetze der wirtschaftlichen Entwicklung außer Anwendung. Die Landwirthschaft und die übrigen nicht geschützten Gewerbe erzielen nur die Preise des Weltmarktes; bei den geschützten Industrien tritt der Zoll als Zuschlag hinzu. Jene müssen daher für ihre Bedürfnisse einen relativ höheren Preis zahlen, als sie für ihre Producte erhalten; während diese für ihre Fabrikate einen relativ höheren Preis empfangen, als sie für ihre Bedürfnisse zahlen. Jenen wird in Form des Zuschlages zum Preise Capital entzogen, diesen Capital gegeben. Jene verarmen, diese gedeihen. Wie bedeutend aber die Summen sind, um welche es sich dabei handelt, erhellt, wenn man den Gesamtverbrauch in's Auge faßt. So beläuft sich beispielsweise der jährliche Eisenverbrauch in Deutschland auf mehr als 18 Millionen Centner; diese kosteten bisher vermöge der Eisenzölle über 4 Millionen Thaler mehr, als der Weltmarktpreis beträgt. So viel also haben die übrigen Classen des Volkes alljährlich allein an die Eisenindustriellen zu zahlen gehabt. Eine etwa gleiche Summe ist den Zuckerrabrikanten zugeslossen. Noch erheblich höher stellt sich die Vertheuerung der Halb- und Ganz-Fabrikate der Textil-Industrie (Warme,

Bekleidungs-Gegenstände etc.). Wesentlich verschärft wird die Ungleichheit der Productionsbedingungen dadurch, daß die geschützten Industrien nicht gleichmäßig über den ganzen Staat und über Land und Stadt vertheilt sind, auch nicht vertheilt sein können, weil in der Regel nur in bestimmten Districten die Vorbedingungen ihres Betriebes vorhanden sind. Die räumliche Scheidung in „industrielle“ und in „ackerbaureibende“ Districte bewirkt, daß die centrifugale Bewegung bezüglich ganzer Landestheile eintritt und deshalb einen umso beschleunigteren Verlauf nimmt: das Capital wandert nicht nur aus der Tasche des Landwirthes und Handwerkers in die des Großindustriellen, um durch dessen Vermittelung in Form verbesserter Verkehrsanstalten, geeigneteren und vermehrten Absatzes etc. ihm wenigstens theilweise wieder zu Gute zu kommen, sondern es wird den vorwiegend auf den Ackerbau angewiesenen Districten definitiv entzogen und den Industriebezirken zugeführt. „So mußte“, sagt die „D. L. Z.“, „beispielsweise die Provinz Preußen bisher allein schon in Folge des Eisenzolles alljährlich die Summe von ca. 350,000 Thalern, also ebensoviel als ihre ganze Einkommensteuer beträgt, an die Industriebezirke der westlichen Provinzen und Schlesiens zahlen; eine annähernd gleiche Summe zahlt sie in Folge des Zuckerzolles an die Districte der Zuckerfabriken.“

Ähnliche Mißstände bestehen auch in der österr.-ungarischen Monarchie, und sie fordern eben so dringend zur Abhilfe auf. Es wäre daher höchst wünschenswerth, ja nothwendig, daß endlich die Landwirthe nicht nur in Böhmen, sondern in der ganzen Monarchie, sei es geeint, sei es nach größeren Völkerguppen, sich zur Geltendmachung ihrer Lebensinteressen vereinigen.

#### Aus dem Reichstage.

In der abgelaufenen Woche hielt das Oberhaus abermals nur eine kleine Sitzung, am 7. d., in welcher die am nämlichen Tage vom Abgeordnetenhaus in dritter Lesung angenommenen kleinen Gesetzentwürfe — über die Einverleibung der Stadt Kremnitz in das Barzer, der Städte Karpfen und Puskány in das Honter Comitatus, sodann der Incorporirung der Pustken Kőncsőg und Matkó in das Territorium der Stadt Kecskemét und endlich betreffs Inaristulirung der definitiv festgestellten Municipal-Territorien im Sinne des G.-A. XXXIII: 1876 — entgegengenommen wurden. Der ständige Dreier-Ausschuß des Oberhauses hat in den letzten Tagen die Verhandlung des Wuchergeletz-Entwurfes beendet und nach Ablehnung der Anträge wegen Herabminderung des Zinsen-Maximums auf 7 oder 6 Percent dem Beschlusse des Abgeordnetenhauses, welcher solches bekanntlich auf 8 Percent festsetzte, zugestimmt. Uebrigens fand der Ausschuß es für gut, die klare Bestimmung, daß die gesetzlichen Zinsen, dem G.-A. 1868: 31 gemäß, auch ferner 6 Percent betragen, in den Text aufzunehmen.

Auch das Abgeordnetenhaus hat eine ruhige Woche hinter sich. In der Sitzung vom 3. d. M. antwortete Communicationsminister Péchy auf die Interpellation Madarász betreffs Verlegung der Direction der Donau-Drauf-Bahn von Budapest nach Kaposvár, daß diese Verlegung nicht leicht möglich sei und es überhaupt eine Uebereilung wäre, jetzt schon — vor der Durchführung der Eisenbahn-Gruppierungen — diese Frage zu entscheiden.

Außerdem hielt das Abgeordnetenhaus nur noch am Mittwoch eine Sitzung ab, welche übrigens ebenfalls nur eine kurze war. Nur die Immunitätsaffair: des Abg. Béla Wodianer, dessen Auslieferung wegen Bestechung seiner Wähler verlangt wurde, erregte einiges Interesse. Der Immunitäts-Ausschuß hatte beantragt, dem diesbezüglichen Ansuchen des Tornaer Bezirksgerichtes keine Folge zu geben. Nachdem sich jedoch aus den zur Verlesung gelangten Acten ergab, daß viele Wähler 30 bis 60 fl. erhielten für die (theilweise nicht erfüllte!) urkundlich eingegangene Verpflichtung, ihre Stimmen für Béla Wodianer abzugeben, brach das Haus, entgegen dem Ausschlußantrage,

mit großer Majorität die Auslieferung dieses Abgeordneten.

Die Centralcommission des Reichstages hat am 6. d. ihre mehrtägigen Beratungen über den Gesetzentwurf bezüglich der Friedensgerichte beendet, nicht ohne an demselben mehrere radicale Modificationen vorgenommen zu haben. So wurde die Bekleidung der Stuhlrichter mit dem Friedensrichteramte beschlossen, und die Bezirksgerichte davon ausgeschloffen, und sollen angestellte Pfarrer, Kapläne und Volksschullehrer zu Friedensrichtern nicht gewählt werden können.

#### Bermischte Nachrichten.

\* (Ihre Majestät die Kaiserin-Königin) ist am 5. d. Nachmittags mittelst Separatzuges wieder in Wien eingetroffen, wo Sr. Majestät und Kronprinz Rudolph die hohe Frau auf dem Perron des Staatsbahnhofes erwarteten. — Die Erzherzogin Marie Valerie hat sich am 6. d. von Ofen nach Gödöllő begeben. — Am 7. d. fand in der Hofburg ein glänzender Hofball statt, welchem am 13. d. ein „Ball bei Hof“ folgen wird. — Gestern (Freitag) wurde zur Gedächtnißfeier des Sterbetages der Kaiserin Caroline Auguste ein Seelenamt in der Hofburg-Pfarrkirche abgehalten, welchem der gesammte Hof bewohnte.

\* (Hochherzige Spende.) Cardinal-Fürstprimas Joh. v. Simor hat einen neuen Beweis seiner wahrhaft fürstlichen Munificenz geliefert, indem er für den Honvéd-Witwen- und Waisenfond die Summe von viertausend Gulden spendete.

\* (Der russische Botschafter Ignatieff) traf am 5. d. Abends auf der Rückreise von Konstantinopel mit Gattin und Sohn in Wien ein, wo derselbe im „Oesterreichischen Hof“ sein Absteigquartier nahm. Tags darauf Nachmittags wurde Ignatieff von Sr. Majestät in besonderer Audienz empfangen, die nahezu eine halbe Stunde währte. Der Aufenthalt Ignatieff's in Wien dauerte nicht ganz drei Tage. Seine Abreise erfolgte bereits Donnerstag Vormittags 11 Uhr mit der Nordbahn, da sich General Ignatieff über Krakau und Lemberg vorerst nach Kiew begibt. Der österreichische Botschafter Graf Zichy, welcher seinen Kollegen auf den Bahnhof begleitet hatte, verabschiedete sich von demselben mit wiederholten Küßen und Händedrücken.

\* (Die ungarische Studenten-Deputation), welche am vorigen Samstag Konstantinopel zum zweiten Male verließ, um dieses Mal über Triest heimzukehren, ist daselbst Donnerstag Abends glücklich angelangt. Um Demonstrationen auszuweichen, wurden die Deputationsmitglieder auf dem Wolo des neuen Hafens heimlich ausgeschifft und mit Polizeibedeckung auf Umwegen zum Bahnhof, welcher stark bewacht wurde, transportirt. Nachts 11 Uhr erfolgte dann die Abreise. Bei der Ankunft in Budapest, welche übrigens erst für morgen (Sonntag) projectirt ist, erwartet die „Studirenden“ ein glänzender Empfang, jedoch ohne Fahnen und Musik, welche die Polizeibehörde bekanntlich verboten hat.

\* (Mord und Selbstmord.) Aus Nagy-Lordbágy bei Budapest berichtet man der „B. L. Z.“, daß ein dortiger Injasse am 4. d. gegen seine Frau aus Eifersucht einen Schuß aus einem Revolver abfeuerte. Der Schuß traf die Frau in die Brust, worauf dieselbe zusammenbrach; als der Mann dies sah, schloß auch er sich eine Kugel durch's Herz und blieb auf der Stelle todt; die Frau ist Tags darauf ebenfalls gestorben.

\* (Ueber einen sensationellen Vorfall in Arad) lesen wir im „Alföld“: Fürst Karagoroghevic und sein gewesener Sekretär Trifkovic stehen schon seit längerer Zeit nicht auf dem besten Fuß mit einander. Der Letztere hat irgend eine alte Geldforderung an den Fürsten, welche dieser nicht als berechtigt anerkennen will. Trifkovic, welcher seit einiger Zeit in Arad wohnt, sah sich hiedurch veranlaßt, einen Drohbrieff nach Bogzeg an den Fürsten zu schreiben, in welchem er diesem im Falle fernerer Weigerung mit Enthüllungen droht, welche den Herrn Fürsten mit den Gerichten in unangenehme Berührung bringen könnten. Auf das hin kam der Fürst nach Arad, wo er mit Trifkovic eine Unterredung hatte. Am

1. d. begegneten sie einander auf der Straße und Trifkovic packte den Fürsten an der Brust. Vorübergehende trennten jedoch die beiden Streitenden. Abends war Trifkovic in außerordentlich gereizter Stimmung und feuerte in seiner Exaltation einen Revolver durch das Fenster ab. Die erschreckten Hausleute schickten sogleich um die Polizei, welche Trifkovic als irrsinnig in's Spital brachte, von wo derselbe in das Landeshospital nach Budapest überführt wurde.

\* (Auf dem Ball gestorben.) Vor einigen Tagen besuchte die junge Frau eines Handlungs-Commis in Erlau einen Ball. Nachdem dieselbe an dem ersten Tanze theilgenommen, setzte sie sich nieder. Plötzlich sagte sie: „O Gott, ich sterbe!“ — und nach wenigen Sekunden war sie todt. Alle Anwesenden dachten, sie wäre in Ohnmacht gefallen, und man trug sie in das neben dem Tanzalon befindliche Zimmer, wo jedoch die Aerzte den bereits eingetretenen Tod constatirten. Die unglückliche junge Frau litt schon seit längerer Zeit an einem Herzleiden.

\* (Auf dem Eise verunglückt.) In Ruma (Eisenburger Comitatus) gingen dieser Tage acht Knaben auf eine zugefrorene große Wassergrube schleifen. Unglücklicherweise brach an jener Stelle das Eis ein und von der jugendlichen Schaar wurde nur Einer noch lebend durch die zu Hilfe geeilten Leute herausgezogen; die anderen sieben waren bereits ertrunken.

\* (Die Thäter des Kirchenraubes in der Mariahilfer Kirche in Wien) vom 28. November v. J. wurden am 5. d. M. vor dem Schwurgerichte abgeurtheilt. Die beiden Hauptangeklagten, zwei berüchtigte Einbrecher, erhielten je 7 Jahre schweren Kerker, zwei Weibspersonen, als Diebshehlerinnen, eine 4 Monate schweren Kerker, die andere eine Woche Arrest.

\* (Der „Culturkampf“ in Preußen), welcher übrigens dem Katholizismus unendlich mehr nützt, als schadet, hat in die Reihen des Clerus schon bedeutende Lücken gerissen; aber „mürbe“ wird derselbe nicht, trotz Gefängniß, Internirung, Exil, stückweislicher Verfolgung und — Vorbildungen durch italienische Gerichtsdiener. Vom hohen Clerus sind bis jetzt in Preußen „staatlich abgeleitet“ und expatriirt fünf kirchliche Oberhirten, nämlich: Die Erzbischöfe von Gnesen-Posen und Köln, der Fürstbischof von Breslau, die Bischöfe von Paderborn und Münster. Gegen den sechsten, den Bischof von Limburg, ist das Abjegungsverfahren im Gange. Ebenso sind processirt die Weibsbischöfe von Posen und Gnesen und der Militärpropst Bischof Namczanowski. Erledigt (durch Todesfall) sind die Bischofsstühle von Trier und Fulda; die Zahl der noch nicht erledigten beträgt nur 6. Für die Erzdiocese Köln beträgt die Zahl der ausgewanderten Ordensleute etwa 600; darunter befinden sich gegen 120 Ordenspriester, welche in der Seelsorge Aushilfe leisteten. Außer den vacanten 61 Rector- und Vicariestellen sind von den 813 Pfarreien der Erzdiocese Köln infolge des „Culturkampfes“ 94 Pfarreien, somit nahezu ein Achtel der Pfarreien ohne Pfarrer. — Für die Diocese Paderborn ergibt sich, daß seit Bestehen der Maigeseze 90 Priester gestorben sind. Nach dem Diöcesan-Schematismus vom Jahre 1873 betrug die Zahl sämtlicher Priester ungefähr 1000. — In der Diocese Münster haben bereits 60 Pfarreien ihre Pfarrer verloren. — In der Diocese Trier gibt es 140 vacante Pfarreien mit einer Seelenzahl von 150,000 Katholiken. Das Bisthum Trier zählt dormalen 731 Pfarreien. Somit ist beinahe der fünfte Theil sämtlicher Pfarreien vacant. — In der Diocese Limburg sind 14 Pfarreien ohne Pfarrer, darunter einige, wo den Kaplänen jede kirchliche Function unterlagt ist. — In der Diocese Hildesheim beträgt die Zahl der verwaisten Pfarreien 11 mit 6640 Seelen. — In der Diocese Breslau gibt es gegenwärtig bereits 64 vacante, selbstständige Seelsorgerstellen, die zur Zeit nicht besetzt werden können. — Im preussischen Antheil der Erzdiocese Osnabrück sind durch den Culturkampf 54,252 Katholiken in ihrer Seelsorge geschädigt. Es fehlen 19 Priester; in der Seelsorge arbeiten noch 64 Geistliche. In dem gleichen Verhältnisse sind die Reihen der Seelsorg-Geistlichen gelichtet in den übrigen Diöcesen: Fulda, Osnabrück, Ermeland, Gnesen-Posen und Culm.

\* (Bilder aus dem modernen Staatsleben.) Die „Frankfurter Ztg.“ theilt unter ihren Localnachrichten vom 1. d. Folgendes mit: „Ein hiesiger Kaufmann klagte gegen eine alleinstehende Dame, er wurde aber mit seiner Klage abgewiesen, weil die Hauptzeugin inzwischen seine Frau geworden war, mithin nicht zur Vernehmung gelangen konnte. Um sich diesen Zeugen in zweiter Instanz zu verschaffen, ließ er sich von seiner Frau scheiden, so daß diese in dem Proceß auftreten konnte, und wurde auch dieser Tage durch deren eidliche Aussagen der Proceß gewonnen. Der Geschiedene wird seine Frau demnächst wieder heirathen.“ — Aus der „Wei. Volkszeitung“ erfahren wir ein hübsches Proöchen der neuesten Erziehungs-Resultate: Der sechsjährige Max M. . . hatte sich wegen Rauferei und Trotz eine väterliche Züchtigung zugezogen. Nachdem der erste Sturm sich verzogen, wollte der Vater auch moralisch einwirken, hielt dem Knaben sein Unrecht vor und fragte, ob er nun auch wisse, weshalb er Schläge bekommen? Worauf Max sehr zerknirscht antwortete: „Weil du viel stärker warst, als ich!“

\* Ueber die Ausbreitung des Katholicismus in Japan) berichtete bei einer Festversammlung des kath. Jünglingsvereins in Wien am Lichtmessstage der competenteste Reporter, nämlich der hochw. Bischof von Japan Mgr. Petitjean, u. A. Folgendes: „Vor 17 Jahren sei er nach Japan gekommen und habe sich dort fünf Jahre lang auf die Erfüllung seines Amtes vorbereitet. Da erfuhr er, daß sich trotz der großen Verfolgungen Katholiken in Japan erhalten hätten, dem Namen und dem Herzen nach; dem Schutze Marien's, welcher Franz Xaver ganz Japan geweiht, sei es zuzuschreiben, daß diese Katholiken sich mehr als 200 Jahre lang ohne Priester und Bischöfe erhielten. Als diese Christen von der Ankunft der Missionäre hörten und sahen, daß sie Maria verehrten, hätten sie den Missionären mitgetheilt, daß noch Tausende von Christen daselbst existiren, die an Jesum und Maria glauben und das katholische Priesterthum hoch verehren. Sie hätten schon früher eine Kirche gesehen, deren Priester mit Weib und Kindern gelebt, und gedacht, daß dies kein katholischer Priester sein könne, da sie von ihren Vorfahren es treu bewahrt hätten, ein Priester könne kein Weib haben. Aber nicht zufrieden damit, was die Missionäre den christlichen Japanesen mittheilten, hätten diese gefragt, ob noch ein Oberhaupt der Kirche — „Papa“, — wie einst, lebe und an einem Orte — „Roma“ — wohne? Die Missionäre bejahten es und sagten, der Papst habe auch sie geschickt. Da schrieb ein alter Japanese den Namen Pius IX. auf eine Tafel, drückte sie an Brust und Stirne und verbreitete alsbald die Kunde. Und von da an werde von den japanesischen Katholiken für den heil. Vater gebetet, gleich den Katholiken des ganzen Erdkreises. Da habe er (der Bischof), der damals noch Priester gewesen, einen Bericht an das Haus der auswärtigen Missionen in Paris geschickt, der von da an den heil. Vater gekommen sei; der heil. Vater habe ihn sodann zum Bischof von Japan ernannt. Die Befehlung sei gut von Statten gegangen, bis 1870 die große Katholikenverfolgung ausbrach, die 3000 Katholiken in's Gefängniß warf, von denen gegen 1000 ihr Leben verloren. Von da an habe die Verfolgung aufgehört, und zähle Japan jetzt gegen 16,000 gute Katholiken.“

#### Localnachrichten.

\*\* (Die Fastenpredigten) werden heuer in den verschiedenen Kirchen, wie folgt, abgehalten: Jeden Fasten-Sonntag in der Domkirche vom hochw. Herrn Franz Banicssek, und in der Blumenthaler Kirche vom hochw. Herrn P. A. Mathoi, Rector S. J. — Montag in der Spitalkirche vom hochw. Herrn P. A. Weiß S. J. — Dienstag in der Kapuzinerkirche vom hochw. Herrn P. Nicassius Haslinger O. S. K. — Mittwoch in der Franziskanerkirche vom hochw. Herrn P. Constantinus Tax O. S. F. — Donnerstag in der Dreifaltigkeitskirche vom hochw. Herrn Abt und Domherrn Baron F. v. Horeczky. — Freitag

in der St. Salvatorkirche vom hochw. Herrn P. Agner S. J. — Außerdem findet während der ganzen Fastenzeit jeden Samstag um 2 Uhr Nachmittags in der Franziskanerkirche die Kreuzwegandacht in deutscher und jeden Sonntag zur nämlichen Stunde in slavischer Sprache statt. In derselben Kirche hält auch jeden Donnerstag um 4 Uhr Nachmittags der hochw. Herr P. Vendelinus Szalay O. S. F. eine Fastenpredigt in ungarischer und der hochw. Herr P. Damianus Szasó jeden Sonntag um 3 Uhr Nachmittags in slavischer Sprache.

\*\* (Aus der Montags-Sitzung der städt. Repräsentanz) ist ersichtlich, daß die Nichtbeachtung der amtlich verlaublichen Kundmachungen bisweilen unangenehme Folgen haben kann. Vor einiger Zeit brachte die „Preßb. Ztg.“ die Mittheilung, daß eine Anzahl Virilisten wegen „Steueränderung“ durch den Verifications-Ausschuß ihrer Repräsentantenstelle verlustig erklärt worden seien. Einer derselben, Herr Anton v. Imely, interpellirte nun den Bürgermeister in dieser Angelegenheit, mußte aber zu seinem Schaden erfahren, daß das amtliche Wählerverzeichnis, in welchem übrigens nur aus Versehen sein Name ausgeblieben war, innerhalb der gesetzlichen Frist aufgelegt sei, um den Wählern Gelegenheit zu geben, ihr Wahlrecht im Wege der Reclamation zu wahren. Da diese Seitens des Interpellanten unterblieben war, ging derselbe nunmehr für die Dauer eines Jahres nicht nur seines Wahlrechtes verlustig, sondern mußte auch für diese Zeit seiner Virilisten-Stelle enthoben werden. — Die Reorganisation unserer Artillerie verurthacht nicht nur dem Staate, sondern auch unserer Stadt größere Ausgaben. In Folge Einführung der Uchatiusgeschütze ist nämlich ein erhöhter Pferdebestand nothwendig, wodurch die ohnehin als schlecht bekannten Bequartierungsverhältnisse Preßburg's noch ungünstiger wurden. Das Landesverteidigungs-Ministerium forderte deshalb das städt. Municipium auf, für die Unterbringung dieser Pferde zu sorgen. — Die beantragte Schaffung eines Fond's von 6000 fl. für Weinbauerschul-Stipendien wurde vom Ministerium genehmigt. — Eine Eingabe des Realschul-Professors Széja Lucich betreffs des Baues eines Realschulgebäudes, wonach solches auf 120,000 fl. zu stehen käme, wurde der bereits entstandenen Specialcommission überwiesen. — Die Ablösungs-Beträge für die öffentliche Landesarbeit wurden pro 1877 (wie im Vorjahr) à 60 kr. für einen Handarbeitstag, à 1 fl. 80 kr. für einen Einspänner- und 3 fl. für einen Zweispännerfahrttag festgestellt. — Bezüglich der Straßenpflasterung wurde folgender Commissions-Antrag angenommen: Aus den Erträgnissen der Pflastermauth in den nächsten sechs Jahren, welche jährlich abzüglich von 2000 fl., die für die Kaufmannshalle und Uferbefestigung bewilligt wurden, 18,000 fl., zusammen somit 108,000 fl. betragen, sollen innerhalb der nächsten 2 Jahre nachstehende Straßen gepflastert werden, nämlich: die ganze Märzengasse, die Strecke vom Ed der Spitalgasse bis zur goldenen Rose, die Bad- und Pfeffergasse und der Platz vor dem Waagthalbahnhofe. Die Kosten hiefür sind zu 93,000 fl. präliminirt. Ueber den disponibeln Rest von 15,000 fl. wurde eine Beschlußfassung noch ausgezett.

\*\* (Aus der Sitzung des Comitats-Verwaltungs-Ausschusses) vom 1. d. tragen wir aus dem Referat des l. Steuerinspectors Garbais noch nach, daß von den Gemeinden des Preßburger Comitates im Jahre 1876 1,684.514 fl. 87 1/2 kr. an directen Steuern einfließen. Davon trifft es auf die letzten 5 Monate, wo das Inspectorat jungirte, um 725.580 fl. mehr als in den vorhergehenden 7 Monaten.

\*\* (Concert.) Am Sonntag, den 11. d., Abends halb 8 Uhr, findet im Sitzungsjaale der städt. Repräsentanz ein Concert des Herrn Rafael Joseffy unter gefälliger Mitwirkung des Frl. Marie v. Ambros und der Frau Cornelia v. Spányik statt. — Programm: 1. Chopin, Concert E-moll 1. Clavier Rafael Joseffy; Allegro, Romance, Rondo 2. Clavier: Frau v. Spányik. 2. Franz N., Herbstjörg; Ambros A. W., Köstlein, Lieder, Frl. v. Ambros. 3. a) Bach J. S., chromatische Fantasie und Fuge; b) Bach J. S., Passepied; c) P. Martini,

Gavotte; d) Pergolese, Air; e) Ambros A. W., Gondoliera, Rafael Joseffy. 4. Esfer, Vertrauen; Filler, Im Maien, Lieder, Frl. v. Ambros. 5. a) Chopin, Prelude; b) Chopin, Mazurka; c) Heller, 2 Preluden; d) Henjelt, Etude; e) Joseffy, Tanz-Arabesken I. II.; f) Joseffy, Spinnlied, Rafael Joseffy. — Die Begleitung der Gesangsnummern hat Frau v. Spányik übernommen. Claviere: Bösendorfer. Billets: Cerclestige à 3 fl., reservirte Sitze à 2 fl., Galleriestige à 1 fl. 50 kr., Entrée à 1 fl. sind in der Musikalienhandlung von Carl Wolf (vormals E. Streibig's Wittwe), Benturgasse Nr. 157, und am Abend des Concertes an der Cassa zu haben.

\*\* (Die Kunst- und Musikalienhandlung von Friedrich Schreiber,) welche bereits seit 44 Jahren in Preßburg besteht und sich des besten Renommée's erfreut, ist in den Besitz des Herrn Carl Wolf übergegangen, welcher, schon 15 Jahre in diesem Geschäfte thätig, daselbe unter der Firma „Carl Wolf (vormals E. Streibig's Wittwe)“ fortführen wird.

Preßburg, im Februar. (Illustration zu unjere Gefängnißwesen.) Der am 27. Januar Abends im hiesigen Comitats-hause vorgekommene Krawall, welcher zu einer „drohenden Meuterei“ aufgebaut wurde, gibt mir Veranlassung, über unser Gefängnißwesen im Allgemeinen ein ernstes Wort zu sagen, in der Voraussetzung, daß die Journalistik hieraus den Anlaß nehme, dieser bisher unbesprochenen, höchst wichtigen Frage ihre Aufmerksamkeit zu widmen.

Im öffentlichen Leben ist man mit dem Urtheile über die Zunahme der Verbrechen schnell fertig. Man beschuldigt einfach die Polizei (welche leider schlecht genug bezahlt ist), besonders dann, wenn die Thäter nicht zu Stande gebracht werden. Wo aber eigentlich die Ursache steckt, darum scheinen sich selbst die hiezu berufenen Organe äußerst wenig zu kümmern. Thatsache ist es, daß die Strafhaus-Candidaten in erschreckender Weise anwachsen; nirgends ist bereits Platz und der Staat wird sich bald bequemen müssen, mehrere Millionen Gulden für Neubauten und Erweiterung dieser Anstalten auszugeben, wodurch dem erschreckenden Uebel nur Vorwurf geleistet wird, denn nebst unzähligen neu zuwachsenden Verbrechern werden alle, aber auch alle Sträflinge rückfällig. Warum? — nun die Ursachen dürften zweifellos folgende sein. Ich lasse nur Thatsachen sprechen.

Mit den Sträflingen werden auch die Inquisiten (Letztere bestehen oft aus einer ganzen Bande, deren einzelne Individuen, um jeder Verabredung vorzubeugen, von einander streng getrennt sein sollten) in Einem Arbeitsjaal, selbst an Einem Tische durch einen Pächter beschäftigt; sie (die Inquisiten) haben somit die ausreichendste Gelegenheit, ihre Rollen für die Unterjuchung so gut zu vertheilen und einzulernen, daß sie zumeist mit der geringsten Strafe wegkommen, abgesehen davon, daß manche von solchen Banden begangene Verbrechen ganz abgeleugnet werden. Diesem Uebelstande reiht sich nun ein zweiter an.

Ende der Woche bekommen alle Gefangenen aus ihrem Verdienste bezahlten Wein (!), und zwar so viel, daß beinahe jeder derselben sein Räuschchen und etwas darüber zusammenbringt; in diesem Zustande injuliren sie dann die Wachmänner in der größten Weise, und gelingt es diesen nur mit Zuhilfenahme der größten Behutsamkeit, also immerhin sehr schwer, die betrunkenen Häftlinge unter Schloß und Riegel zu bringen. Sind sie in den Zellen und Schlafjalen, dann fängt das Lärmen und Poltern an, und da geschehen die öfters schon gelungenen Versuche des Ausbrechens. Merkwürdig ist auch folgender Vorgang: Weist der Wachmann den Häftling zur Ordnung, so wird er in rohester Weise beschimpft und verhöhnt; sucht der Mann nun Satisfaction bei seinem vorgeetzten Beamten, dann wird er noch in Gegenwart des Verklagten tüchtig gescholten und ihm bedeutet, daß er mit den Sträflingen „im guten Einvernehmen zu leben habe.“ Also keine Ordnung, weil keine Disciplin!

Jetzt aber kommt das Höchste, was der liberale Humanismus zu leisten vermag; es ist dies die überschwängliche Sorgfalt der Regierungsorgane für die süße Behaglichkeit und das löstliche Wohlbefinden dieses Auswases der Menschheit, der, wie die Drohnen im Bienenstocke, auf Kosten der viel-

maß nothleidenden Steuerträger gefüttert werden. Während die kleinen Staatsdiener und das Militär (es sind das doch unsere Söhne) nicht selten darben müssen, ist es „rührend“ anzusehen, wie der Hebelhüter zum Frühstück ein Seitel aufgelochter Milch mit einer weißen Fünfkreuzersmehl verzehrt, ihm gegenüber aber der Wächter dieser Galgenfrucht sein trockenes Stück Schwarzbrot hinunterwürgt. Weiters können sie sich von dem gestohlenen oder geraubten Gelde, das sie sehr pffiffig vor der Unterjochung zu verbergen wissen, Delikatessen, türkischen Tabak u. u. bringen lassen; es fehlt daher dem Sträfling gar nichts. Was Wunder, wenn dieser Abschraum der Menschheit das Leben und Eigenthum seiner ehrlichen Mitmenschen immer gefährlicher bedroht. Werden diese Gauner und Strolche nicht erwischt, so haben sie ein gutes Geschäft gemacht; werden sie aber endlich ertappt und eingebracht, so benützen sie die gebotene Gelegenheit, sich gegenseitig möglichst herauszulügen; aus dem zuerkannten Strafausmaß machen sie sich ganz wenig, denn sind sie ja doch Schützlinge und Kinder des Staates, der für sie in den Strafanstalten väterlicher sorgt, als dies in manchem Versorgungshaus der Fall ist.

Wo aber wird dieser confessionslos-liberalistische Humanismus hinführen? Die Grundfeste des staatsbürgerlichen Zusammenlebens, die Religion, und mit ihr den Schutz der Existenz hat man tiefstens erschüttert; den Satz „Gewalt geht vor Recht“ gehörig populär gemacht, somit müssen die Besitzenden daran denken, für ihr Leben, Hab und Gut ein Schutzmittel zu erfinden, wie im Mittelalter die Ringmauern der Städte. Wie wir gesehen haben, machen die Strafanstalten dies nothwendig, weil sie in ihrer gegenwärtigen Einrichtung die Zahl der Attentäter auf Leben und Eigenthum nur vermehren.

**Volkswirtschaftliche Zeitung.**

(Die ungarische Hauptstadt) beabsichtigt demnächst zur Ausführung größerer Bauten, deren Dringlichkeit allgemein anerkannt ist, ein Anlehen von effectiv ca. 10 Millionen Gulden aufzunehmen und außerdem einen Theil ihres Immobilienvermögens zu verkaufen. In erster Linie sollen die Waarenhäuser (Entrepôts) ausgebaut werden, wozu 1 1/2 Millionen nothwendig sind; sodann sind projectirt: Canalisations-Arbeiten (für 5 Millionen), die Osner Wasserleitung (2 Millionen), die Ausdehnung der Pester Wasserleitung (2 1/10 Millionen), die Erbauung von drei Spitälern, mehrere Schulbauten und endlich die Ausführung eines neuen Schlachthauses in Ofen (eventuell nur eine Vergrößerung des Pester Schlachthauses). Der Gesamtgeldbedarf, welcher sich für die nächsten 10 Jahre repartiren würde, soll nahezu 14 1/2 Millionen Gulden betragen.

(Die Eisenbahn-Betriebsresultate pro 1876) bezüglich der gemeinsamen und der speciell ungarischen Bahnen haben jene des Vorjahres, mit Ausnahme der Ung. Westbahn, der Ung. Nordostbahn und der Ersten Siebenbürger Bahn, übertroffen. Dieselben erzielten nämlich folgende Brutto-Einnahmen pro 1876:

	Gulden gegen 1875:
Südbahn	33,075,975 + 16,715
Öst. Staatsbahn	31,808,088 + 26,285
Kaschau-Oderb. Bahn	3,416,713 + 245,871
Ungar. Westbahn	1,367,871 - 58,002
Kön.-ung. Staatsbahn	6,748,052 + 802,129
Theißbahn	5,750,850 + 176,313
Ungar. Nordostbahn	2,344,632 - 363,702
Ungar. Ostbahn	2,240,897 + 134,596
Alföld-Humaner Bahn	1,473,994 + 80,578
Erste Siebenb. Bahn	1,368,667 - 48,189

Die hier nicht genannten Bahn-Gesellschaften hatten nicht bis zu 1 Mill. Gulden reichende Brutto-Einnahmen.

(Die Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft) hat mit Beginn dieser Woche auch den Gütertransport wieder eröffnet und zwar auf der ganzen Strecke von der bairischen Grenze bis Galatz. Garantie für die Einhaltung regel-

mäßiger Lieferfristen übernimmt die Gesellschaft übrigens vorerst noch nicht, und sind ebenso Sendungen nach Odessa, Constantinopel und der Levante vorläufig noch ausgeschlossen. Wie wir hören, lagern in der Walachei kolossale Getreidemengen, die der Weiterbeförderung harren, und wenn nur der Frieden erhalten bleibt, oder wenigstens wenn der Kriegsschauplatz nicht oberhalb Widdin verlegt wird, hat die Gesellschaft auf einen außerordentlichen Verkehr mit Getreide in der sogenannten kleinen Walachei zu rechnen.

(Die Börse) hat unsere in der letzten Nummer ausgesprochene Ansicht, daß nur noch ein wirklicher Kriegs-Ausbruch sie auf die Dauer beeinflussen könne, reich bestätigt. Der plötzliche Ministerwechsel in Stambul, beunruhigende Gerüchte über die Haltung Rußlands und ähnliche sonst vom größten Einfluß gewesenen Nachrichten vermochten zwar die zu Beginn dieser Woche seit langer Zeit nicht mehr so hoch gestandenen Course momentan abzuweichen — aber nicht auf die Dauer. Heute hat die Tendenz bereits wieder umgeschlagen, die Valuta hat sich nicht unbeträchtlich verbessert und der Stand der österr. Rente ist ein derart (verhältnismäßig!) günstiger, daß es nur sehr zu bedauern ist, daß die Goldrente-Anleihe, welche übrigens bereits vollständig in die österr. Staatskasse baar abgeführt ist, nicht erst jetzt aufgelegt wurde: letztere hätte dadurch ein gutes Geschäft gemacht oder, richtiger gesagt, einen geringeren Verlust zu beklagen.

(In Schawolle) ist das Geschäft gegenwärtig ein sehr ruhiges und haben sich in der abgelaufenen Woche die Lagerbestände sowohl in Wien wie in Budapest wieder etwas erhöht; am letzteren Platze sind namentlich größere Zufuhren von Gebirgs- und Zweifachur-Wollen, sowie von Sandwollen zu verzeichnen. Die Stimmung ist übrigens noch immer eine ziemlich gehobene und der Mangel an effectuirten Verkäufen hauptsächlich nur der in der vorigen Woche eingetretenen merklichen Valuta-Besserung zuzuschreiben. Für Contracts sind im Allgemeinen die vorjährigen Wollpreise ohne wesentlichen Aufschlag maßgebend gewesen, und erwähnen wir aus der Zahl derselben die Somogyer feinen Tuchwollen des Grafen Joh. Nep. Zichy, welche (circa 200 Mtrzt.) für französische Rechnung, und die Graf Cziráky'schen feinen und mittelfeinen Wollen, welche in derselben Quantität für Brünn abgeschlossen wurden.

(In Fruchtgeschäft) ist die Tendenz im Laufe dieser Woche eine günstigere geworden und zeigte sich namentlich eine gute Kauflust für Weizen. Es notiren am 9. Februar je 100 Kilo Ufance-Waare in

	Wien	Budapest
Frühjahrs-Weizen	12.55	12.75
" Korn	10.15	—
" Hafer	8.05	7.75
" Mais	6.75	6.60

**Preßburger Fruchtpreise vom 9. Februar 1877.**

	Hektoliter niederster	mittlerer	höchster
Weizen	122 fl. 9.43	fl. 10.12	fl. 10.81
Korn	21	—	8.13
Gerste	445	4.55	5.76
Hafer	195	3.66	3.94
Kukuruz	121	4.06	4.46
Sirje	4	—	4.55

**Letzte Post.**

Aus Wien wird gemeldet, daß die Demission Tisza's angenommen wurde. Die beiden Staatsmänner Majláth und Sennhey wurden von Sr. Majestät bereits in Audienz empfangen. Tisza und Széll haben sich nach Budapest begeben, um dem Abgeordnetenhaus officieu den Ausbruch der Ministerkrisis anzuzeigen, und dann kehren sie wieder nach Wien zurück, um dort das Ende der Krisis abzuwarten. Das Zustandekommen eines Cabinets Sennhey-Majláth wird nur dann für möglich gehalten, wenn es als außerparlamentarisches Ministerium die Regierung übernehmen wollte. Dem österreichischen Ministerium aber käme es ungelegen, — von dessen Demission man auch schon spricht.

**Correspondenz der Redaction.**

An A. S. (Poststempel undeutlich): Für die Uebersendung des „Ephen“ unsern verbindlichen Dank. Leider müssen wir jedoch dem Gedichte die Aufnahme verjagen.

**Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.**

Tag	Zeit	Barometer hoch bei 0° in Millim.	Temperatur in Celsius	Windrichtung	Windstärke	Niederschlag in Millim.	Wolken	Rel. Feuchtigk.	Windgeschw. in Millim.	Windgeschw. in Meter
2.	7 U. M.	754.1	- 2°3	3:0	77	WS	1	0		
	2 „ Ab.	755.3	0°0	3:6	78	WS	1	1		
	9 „ Ab.	756.3	- 2°2	3:6	92	WS	2	0		
Abends war am westlichen Himmel das Jodiatallicht sichtbar.										
3.	7 U. M.	756.1	- 3°2	3:0	82	WS	3	4		
	2 „ Ab.	756.2	+ 0°5	3:6	75	WS	2	0		
	9 „ Ab.	756.2	- 2°1	3:2	81	WS	1	3		
Abends das Jodiatallicht sichtbar.										
4.	7 U. M.	755.8	- 5°0	2:9	93	WS	1	10		
	2 „ Ab.	755.0	- 2°9	3:1	85	WS	1	10		
	9 „ Ab.	753.9	- 2°6	3:4	89	WS	1	10		
Geringer Schneefall mit 0.1 Mm. Niederschlag.										
5.	7 U. M.	753.3	- 1°6	3:8	94	WS	1	10		
	2 „ Ab.	756.0	+ 1°8	4:7	90	WS	2	10		
	9 „ Ab.	758.1	+ 1°8	4:3	82	WS	1	10		
Schneefall mit 1.95 Mm. Niederschlag.										
6.	7 U. M.	755.6	+ 1°4	4:2	83	WS	3	9		
	2 „ Ab.	754.3	+ 2°4	4:0	74	WS	2	10		
	9 „ Ab.	754.6	+ 3°0	4:3	76	WS	2	10		
Schneefall mit 0.8 Mm. Niederschlag.										
7.	7 U. M.	751.8	+ 2°6	4:8	87	WS	2	10		
	2 „ Ab.	747.0	+ 5°7	5:3	77	WS	3	10		
	9 „ Ab.	745.1	+ 6°3	5:8	84	WS	6	10		
Regen mit 25.75 Mm. Niederschlag.										
8.	7 U. M.	745.4	+ 6°2	6:5	91	WS	3	10		
	2 „ Ab.	747.3	+ 8°8	5:5	66	WS	3	4		
	9 „ Ab.	750.1	+ 3°9	5:3	87	WS	1	4		
Regen mit 0.65 Mm. Niederschlag. — Abends das Jodiatallicht sichtbar.										

Eisenbahn. Nach Wien: Courier-Zug: Abfahrt: 12 Uhr 22 M. Mittags; Personenzüge: 4 Uhr 21 M. Nachmittags; 4 Uhr 14 M. Früh; 7 Uhr 12 Minuten Früh.

**Wiener Börse vom 9. Februar.**

	Geld	Waare
5proc. öst. Papier-Rente	63	63.15
" Silber-Rente	68.55	68.70
Österr. Gold-Rente	74.35	74.50
1860er Staatslose ganze	111.50	112. —
1864er	134.75	135.25
Türkentele. volleingezahlt	18. —	18.50
Ungar. Prämienlose	74. —	74.50
Anglo-Österr. Bank	77.75	78. —
" Hungarian-Bank	—	—
Ungar. Bodencreditanstalt	23. —	24. —
Österr. Creditactien	14.20	148.40
Ungar. Creditbankactien	117.25	117.50
Nationalbank	835. —	837. —
Österr. Bankgesellschaft	187. —	190. —
Unionbank	53.75	54.25
Verkehrsbank	79. —	79.50
Wiener Bankverein	58. —	60. —
Alföld-Humaner Bahn	98. —	98.50
Karl-Ludwig	211.25	211.50
Elisabeth	135.25	135.75
K. Ferdinand-Rent	1810	1815
Franz-Josef	126. —	127. —
Nordwest	115.25	115.75
Rudolf	109.50	110. —
Lemberg-Czernowitz	115.50	116. —
Kaschau-Oderberger	86. —	86.50
Staatsbahn, österr.	242.50	243. —
Südbahn	78. —	78.50
Südbahn-Prioritäten	113.75	114. —
Theißbahn	159.50	160.50
Ungar. Galiz. Bahn	82. —	83. —
" Nordostbahn	94.25	94.75
Siebenbürger Bahn	83. —	83.50
Donaudampfschiffahrt-Actien	346. —	348. —
Ungar. Eisenbahnactien	99.25	99.75
" Grundentlast-Oblig.	73.50	74. —
Siebenbürg. detto	71.75	72.25
Wienzehtal-Lösungs-Oblig.	71.50	72. —
Credit-Lose	162.75	163. —
4proc. Dampfschiff-Lose	95. —	95.40
5proc. „	32. —	33. —
Fürst Clary-Lose	31. —	31.50
" Bálffy-Lose	29. —	29.25
" Salm-Lose	39. —	40. —
Graf St. Genois-Lose	20. —	21. —
" Waldstein	23. —	23.50
" Neglevich	14. —	14.50
Rudolf-Lose	13.60	14. —
Kais. Rand Ducaten	5.88	5.89
Österr.-ung. 8 fl.-Goldstücke	9.83	9.84
20 Markstücke	12.08	12.12
20 Francstücke	9.83	10.84
Silber	114.50	114.60

## Feuilleton.

## Das Armenschwesterchen.

Eine Erzählung aus der Gegenwart von August  
Nieders jun.Aus dem Flämischen übertragen von Dr. G.  
Brinckmann.  
(Fortsetzung.)

## Fünftes Kapitel.

## Düppel, der Alleswiffer.

Mein geneigter Leser!

Ich habe die Ehre, dir Düppel vorzustellen,  
Düppel, die lebendige Zeitung par excellence.

Eine eigenthümliche Gestalt ist dieser Düppel.

Sein alter schwarzer Ueberrock hat eine doppelte Aufgabe. Er dient ihm ebenso sehr für den Winter bei der schneidendsten Kälte, als für den Sommer bei der sengendsten Hitze. Im Winter, zum Beispiel, knöpft er ihn dicht zu; im Sommer trägt er ihn offen. Das Kleidungsstück ist verschliffen, so verschliffen als möglich; die Nähte sind aufgeprungen, so wie das Tuch an den Knopflöchern; die Ärmel sind viel zu kurz. Der Hut, ein alter weißer Castorhut, ist in demselben Zustande. Die schwarze Halsbinde, deren beide Enden auf der Brust hin und her flattern, idem; die grauen Beinkleider, die Schuhe idem.

Man sieht, Düppel hat gerade keine königliche Garderobe; aber was den Geist betrifft, darin ist er besonders stark. Es sitzt in ihm der Stoff zu einem Philosophen, denn er hat nie der Sorge Zeit gelassen, in seinem Herzen Wurzel zu schlagen. Er begnügt sich mit Wenigem und weiß alle Unternehmungen zu einem guten Ende zu führen, vorausgesetzt, daß man ihm sein Vertrauen schenkt; — darin aber liegt die Schwierigkeit.

Der Mann, den ich Dir vorstelle, ist lang und hager, hager wie ein Häring, und zur Winterzeit scheint er noch hagerer in seinem zugeknöpften Rocke. Seine Haare beginnen grau zu werden; seine Nase ist roth wie ein Erdschwamm, und das hat seinen Grund darin, daß Düppel den Wachholder im Sommer für eine Erfrischung, im Winter für ein Erregungsmittel ansieht. Für ein Glas Wachholderbranntwein würde er gegen die Front eines Hauses Sturm laufen, wenigstens würde er den Versuch auf sich nehmen.

Gottlos kann man im Grunde Düppel nicht nennen; man muß sich übrigens nicht daran stoßen, wenn man ihn irgendwo einen nicht orthodoxen Satz vorbringen hört. Die Unterscheidung zwischen Gut und Schlecht gehört nicht zu seinem Fache.

Düppel steht an einer Straßenecke und zeigt drei Damen ihren Weg in einem wahren Labyrinth von Gassen.

Es sind die Damen Kados, Bicoque und Krakeling, alle drei sind recht warm in ihre Pelze eingehüllt; denn es herrscht eine grimmige Kälte.

„Wohlan, Düppel! zeigt uns bloß, wohin wir gehen müssen,“ sagt die majestätische Bicoque, die sich keineswegs geschmeichelt fühlt, einen Menschen wie Düppel zum Geleitmann zu haben.

„Ich werde mit Ihnen gehen, gnädige Frau! ich werde mit Ihnen gehen,“ sagt Düppel voll Dienstfeier.

„Sehr verbunden. Ihr sagt, die erste Straße zur Linken?“

„Ganz recht, die erste Straße zur Linken, Madame; aber werden Sie sich nicht verirren?“

„Seid unbesorgt.“

„Die erste Straße zur Linken, nach dem siebenten, — nein, ich glaube nach dem achten Hause. Sie werden sich verirren, meine Damen, ich will Sie begleiten.“

„Großen Dank; welche Hausnummer?“

„Die Hausnummer? In der That, sie ist mir entfallen; ich werde Sie bis dahin begleiten.“

„Düppel, wir haben Eure Dienste nicht mehr nötig,“ sagt die Dame, welche wir Krakeling genannt haben. „Ich werde diesen Damen den Weg zeigen.“

„Ganz, wie Sie befehlen, gnädige Damen, wie Sie befehlen.“

Und Düppel bleibt zurück; er nimmt ehrfurchtsvoll seinen alten grauen Hut ab und grüßt zu verschiedenen Malen; man muß gestehen, Düppel kennt seine Leute.

Darauf macht er Kehrt und verschwindet in eine Seitengasse, während ein freudiges Lächeln

über sein Gesicht gleitet, indem er das Geld, welches er der Freigebigkeit jener Damen zu danken hat, in der Tasche klingen hört.

Noch ein Wort über Düppel persönlich, den ich Dir als ein Universalgenie vorzustellen habe.

Düppel kennt Alles, weiß Alles, thut Alles, untersucht Alles, findet Alles; was er aber für sich selbst nicht finden kann, ist ... Geld. Endlich ist er auch zu der Ueberzeugung gekommen, daß er nicht in die Wiege gelegt wurde, um ein Millionär zu sein.

Düppel besitzt, so wie er selbst immer bekräftigt, ausgebreitete Kenntnisse über Handel und Schifffahrt, über Industrie und Kunst, über das sowohl, was in den Straßen, als was in dem Innern der Häuser vorgeht, und zwar Alles dies im Gefolge seiner zwölf Aemter und dreizehn Mißgeschicke, von denen er in der That die lebendige Personification ist.

Düppel ist Laufbursche in einem Handelshause, Eckensteher an der Börse, Schuhputzer hier, Hundeverfeger dort gewesen. In seinen jüngeren Jahren war er der Grundpfeiler eines Liebhabers-theaters, der beste Declamator in einem Hörjaale der Rhetorik; und das gibt ihm für das spätere Leben einen unschätzbaren Kreis von Kenntnissen. Kurzum, Düppel kennt sein Antwerpen von innen und außen, bei Nacht und bei Tage.

Meine Lobrede ist lang; aber ich hoffe, wenn man sie gründlich erwogen hat, wird Niemand mehr sagen können, daß Düppel kein universeller Mann ist, oder nicht im Stande wäre, Alles zu wissen, selbst das, was Niemand weiß. Der perlende Wachholderbranntwein ist sicher die Ursache seiner Unwissenheit, denn ihm hat er es zu danken, daß er überall an die Thüre geklopft wird und von einer Handtirung in die andere überging.

Wie ich oben gesagt habe, Düppel hat Geld in der Tasche, und da man ihm befohlen hat, sich einen anständigen Winterrock anzuschaffen, so geht er, um eine Inspection abzuhalten, in die Seitenstraße, wo Hunderte von Kleidern jeder Farbe und Größe zur Schau hangen, alle gehörig mit Stricken besetzt, damit sie nicht unversehens Diesem oder Jenem an den Fingern kleben bleiben.

Wir sehen dort Ueberrocke von jedem Schnitte, vom Carrick an mit sieben Kragen bis zu dem gediegenen, stattlichen Ueberzieher, der den Namen Propriétaire führt.

Düppel hat sie alle inspiciert, die verschiedenen Stoffe mit Sachkenntnis belastet, die Nähte und Knöpfe in Augenschein genommen und er kommt zu dem Schlusse, daß die Schöße von diesem Rocke zu lang, von jenem zu kurz sind, daß jener Stoff zu fein, dieser zu dick, daß der Schnitt von diesem für ihn zu stutzerhaft, von jenem zu ernst ist, daß sich für ihn nichts Passenderes finden läßt, als der kleine schwarze Ueberrock, den er Sommers und Winters trägt, zumal er ihn jetzt von Zeit zu Zeit mit glühendem Wachholder ausfüttern kann. Uebrigens schließt man auch einen so wichtigen Kauf, wie den eines Winterrockes, nicht so voreilig ab. Dazu gehört Nachdenken, und während der Auktionshändler ihm eine Tracht von Schimpfworten nachschickt, weil er ihm nutzlos eine solche Unordnung in den Laden gebracht, geht Düppel wohlgenuth in die „kleine goldene Sonne“, um in Gesellschaft eines blinkenden Silbermündchens über den wichtigen Fragepunkt nachzudenken.

Herrmann Düppel hat das perlende Naß so viel um Rath gefragt, daß ihm der Kopf davon schwindelt und es ihm vor den Augen zu schimmern anfängt; aber seine Bunge wird nur immer beweglicher und Düppel, unwirgt von einem Kreise von Zechbrüdern und ermunthigt vom Schenkwirthe, durchläuft die ganze Sphäre seiner ausgebreiteten Kenntnisse.

Verstand hat er, Geld nicht minder, — und an dem letzten wird es ihm nie wieder fehlen, nein — nie mehr, — und um zu beweisen, was er ausfragt, läßt er jetzt ein Paar Fünfsrankstücke auf dem Tische klingeln.

„Ich glaube,“ sagt ein fuchshaariger Kerl mit rother Nase, „ich glaube, Düppel, daß Ihr irgend einen Freund ausgeplündert oder in dieser Nacht „mit dem Leiterchen“\*) ausgegangen seid.“

\*) In der Antwerpener Volkssprache bedeutet dies, daß man vermittelst einer Leiter irgendwo eingebrochen ist.

Hierdurch fühlt sich Düppel beleidigt. Er ist aufgesprungen und seine Augen glühen vor Entrüstung.

„Ich bin ein ehrlicher Mann“, ruft er und schlägt mit seiner mageren Faust auf die Brust.

„Nun! wer sagt denn was Unehrlisches von Euch?“ lacht der Fuchshaarige. „Es gibt der ehrlichen Silberminen so viele, sind's auch nicht gerade jene beiden, nicht wahr, Düppel?“ — läßt ein Bursch, mit furchtbar schielenden Augen, sich vernehmen.“

„Für Düppel ist es nicht schwer, sich täglich einen Pferdelops\*) oder zwei zu verdienen“, ruft ein Dritter. „Aber sagt uns, Düppel, wo die Goldmine zu finden ist?“

„Die hab' ich gefunden,“ sagt Düppel in hohem Tone, „dieweil ich ein Mann von Verstand bin.“

„Nun, das weiß ein Jeder.“

„Dieweil man meinen Verstand richtig zu schätzen weiß.“

„O, daran zweifelt Niemand.“

„Dieweil es hohe Herren und Damen gibt, die da sagen: „Düppel ist ein Mann von Verstand, Düppel muß in unsere Gesellschaft treten.“

„Das ist sicher eine Trintgesellschaft!“ spottet der Fuchshaarige.

„Nein!“ versetzt Düppel mit verdoppeltem Eifer, „das ist eine Dentgesellschaft.“

„Ha! was ist das für ein Verein?“ rufen Alle einstimmig.

„Ihr seid Alle zu dumm, um darüber zu urtheilen!“ sagt Düppel.

„Ei, sagt mal, Düppelchen, von welcher Gesellschaft Ihr Mitglied geworden seid?“ hebt der Schielende wieder an in süßlichem Tone.

„Ich bin ... ein Freidenter geworden“, versetzt Düppel mit Nachdruck und Würde.

„Was sind das für Narrenpossen?“

„Das sind keine Narrenpossen!“

„Will das sagen, Düppel, daß Ihr frei denken könnt, welcher Wachholder der beste ist?“

„Freidenter!“ brummt der Trunkenbold, „das sind Menschen, welche ...“

„Ja, legt uns das aus!“ schreit man von allen Seiten.

„Das sind Menschen,“ und Düppel legt seinen Zeigefinger nachdenkend gegen die Nase ...

„Ich lasse mich hängen, wenn ich weiß, was sie sind, aber sie bezahlen gut, und somit ... sufficit.“

Aber die Versammlung ist mit dieser Auslegung nicht zufrieden. Man verlangt mehr. Eine Gesellschaft, die Euch die Tasche mit Geld anfüllt, ist eben nicht zu verachten, und wenn nur das Programm annehmbar ist, so wird man sich in Masse einschreiben lassen; aber Düppel ist auf seinen Stuhl zurückgefallen und vergebens sucht er in seinem verworrenen Gehirn nach einer passenden Erklärung.

„Nun wohl, ich kann Euch sagen, was dies Alles bedeutet“, sagt ein Schmiedegesell mit schwarzen Händen und Schurzfell, „ich weiß es nur allzugut. Wenn Ihr ein Mitglied jener Gesellschaft seid, so habet Ihr, Düppel, den Glauben abgeschworen, worin Eure Mutter Euch großgezogen; dann habt Ihr das Gelübde abgelegt, ohne Beichte oder letzte Delung zu sterben, und einmal todt, werdet Ihr in einen ungeweihten Winkel des Kirchhofs eingescharrt werden, fern von dem Plage, wo Euer Vater und Euer Mutter ruhen. Wenn Ihr um diesen Preis Eure Silbermine gekauft hat, dann wünsche ich Euch Glück dazu, Düppel!“

Das ist wohlgesprochen, obchon der Fuchshaarige behauptet, daß Düppel keine Seele hat und so Nichts auf das Spiel setzt. Dies hat aber den Trunkenbold doch so betroffen, daß er einen Augenblick ganz betäubt daßigt.

„Bah!“ sagt er endlich, „wir stehen noch nicht an dem Kapitel vom Sterben.“

Die Bewegung in der „kleinen goldenen Sonne“ wird allmählig immer lebhafter, und Düppel, den Beweisgründen des Schmiedegesellen ebensowenig als den Spöttereien des Fuchshaarigen und des Schielenden gewachsen, verläßt die Versammlung, welche nach jenem Ausspruche zu dumm ist, um sich mit den unbegreiflichen Fragepunkten zu beschäftigen.

\*) Ein Fünfsrankstück.

Düppel muß außerdem noch in Beziehung auf den Ankauf eines Winterrocks zum Beschlusse kommen. An den Carrié denkt er sicher nicht weiter; der Propriétaire aber ist ganz nach seinem Geschmack; nur müßte ihm der Kaufmann auf alle Fälle ein paar Franken Credit geben, — indem leider schon einige Silberstücke sich in das perlende Maß aufgelöst haben!

Der Credit von Düppel indeß hat in dem Auge des Handelsmannes noch weniger Geltung als eine Kreideschrift auf der Tafel. Nun „Haft und Eil“ bringt selten Heil.“ Düppel wird über den Kauf noch einmal nachdenken. —

Wir bereiten uns, den drei Damen zu folgen, welche wir in der Kammer von David Harven antreffen werden.

Die Kammer des Musiklehrers sieht noch ebenso armelig aus, als sie uns in dem ersten Kapitel unserer Erzählung beschrieben wurde. Die Geige mit den zerrissenen Saiten hängt immer noch an der Wand; ebenso das gypsene Crucifix. Heute ausnahmsweise brummt der kleine Ofen und zwar sehr schüchtern. Dies kann nicht verhindern, daß selbst während eines großen Theils des Tages die Glascheiben mit Eisblumen bemalt bleiben.

David Harven ist ganz verlegen über den Besuch der drei vornehmen Damen, und seine bekannte Schüchternheit nimmt in dem Maße zu, als er bemerkt, daß die drei Grazien ein ausführliches Inventar von allem Dem aufnehmen, was sich in der Kammer befindet. Seine Verlegenheit indeß läßt nach, da er sieht, daß diese Damen so gut, so freundlich sind, und an seinem Loos so viel Antheil nehmen.

Ja, David ist stolz, so stolz, daß er eine Banknote von hundert Franken ausgeschlagen hat; aber wie viele bittere Tage hat er seitdem durchgemacht!

Der Schuhmacher erklärte noch ganz kürzlich, daß er nicht länger borgen könne, und es hatte Tage gegeben, wo er nichts zu essen fand; ich bekenne, geneigter Leser, daß ich meinerseits den armen Künstler etwas aus dem Gesichte verloren hatte! — und wenn die Noth so drückend ist, dann wird selbst ein noch stolzer Mann, als er, das Haupt bücken und auf die Stimme der Wohlthätigkeit zu lauschen beginnen.

„Armer Mann!“ sagt die Frau Professorin mit ihrer Baritonstimme, „wie ist es möglich, daß man Euch so verlassen hat.“

„Aber das soll aufhören“, fährt Fräulein Kados fort; „wir werden Euch helfen; wir thun das Gute, wo die Anderen es vergessen; wir üben die wahre, die aufrichtige Mildthätigkeit.“

„Ja, bei uns werdet Ihr Unterstützung finden“, lispelt die Frau Krakeling.

„Unterstützung!“ das Wort verletzt David Harven. Er wird also von Almosen leben müssen! Und doch dankt der arme Mann in seinem Herzen Düppel, denn Düppel ist's, wie die Damen sagen, der ihn ihrer Mildthätigkeit empfohlen hat.

Fräulein Kados, die immer herumtrippelt, will wissen, ob der Mann Vorrath von Steintohlen hat. — Noch zwei oder drei Stückchen.

Frau Bicoque fragt nach einem warmen Winterrock. Auf diese Frage schweigt Harven, denn er will nicht bekennen, daß sich dies Kleidungsstück im Pfandhause befindet. Wie steht es mit dem Speisevorrath aus? — So viel gerade, als ihr auf der Hand liegt. Für dies Alles wird gejorgt werden.

Die Krakeling wird es übernehmen, die Wohnung etwas aufzuputzen, und sie wirft einen eigenthümlichen Blick auf den bestaubten Christus, welcher an der Wand hängt. Hier ein wenig und dort ein wenig nachgeholfen, und das Kämmerchen wird ein besseres Ansehen haben. Uebrigens wird man dem armen Manne täglich eine Gabe verabreichen.

„Eine Gabe verabreichen!“ murmelt David zuletzt, das Auge verlegen zu Boden schlagend. „Ach, ich bin nicht gewohnt, von Almosen zu leben“, seufzt er, aber so leise, daß Niemand ihn versteht.

Frau Krakeling verzeichnet eine ganze Reihe von Bedürfnissen in ihr Notizbüchlein.

„Darf ich so frei sein, eine Frage an Sie zu richten?“ magte endlich David zu sagen in dem Augenblicke, als das Trio im Begriffe steht, die Kammer zu verlassen.

„Ich kann doch Alles, was Sie mir geben wollen, als einen Vorriß in Empfang nehmen?“

Ein Almosen anzunehmen, fällt mir schwer; nein — wahrhaftig! das kann ich nicht annehmen. Später, sehr bald vielleicht, kann ich wieder an die Arbeit gehen, Musikunterricht ertheilen oder Noten copiren; ganz gewissenhaft, glauben Sie mir, gewissenhaft wird Ihnen das Geliehene zurück-erstattet werden.“

Die Damen wechseln einen Blick des Einverständnisses. Ein schamhafter Armer! Ein Mann, der einst glücklichere Tage gesehen hat!

Nun, die Bedingung wird angenommen. David Harven kann in allen Fällen auf einen neuen Vorriß und auf eine gute Empfehlung rechnen, denn sie, diese Damen, werden den Beweis liefern, daß man nicht gerade einer religiösen Gewissenshaft anzugehören braucht, um das Gute zu thun.

Das Letztere will der alte Mann wohl anerkennen, obgleich er gerne gesteht, daß er über dergleichen Dinge nicht nachgedacht hat. Wenn er dazu im Stande wäre, würde er sich auch wohlthätig erzeigen, ohne Ansehen der Person; — denn David weiß, was Leiden ist. Er weiß, wach' ein Genuß es für den Unglücklichen ist, wenn er sein gedrücktes Herz ungezwungen ausschütten kann. „D!“ ruft das Trio einstimmig, „das könne er ihnen gegenüber ruhig thun: sie würden ihm das Leben so angenehm als möglich machen, wenn er ihnen nur ein unbegrenztes Vertrauen schenkte.“

Und warum sollte der alte Mann das nicht thun?

Kurzum, die guten Frauen sprechen so liebevoll, daß David Harven ihnen vollkommen Recht geben muß, ja er muß gestehen, daß die Welt noch mit menschenfreundlichen Engeln bevölkert ist und daß diese Damen gewiß unter allen irdischen Engeln die Palme verdienen.

„Ihr werdet mir erlauben, bei der Aufputzung Eurer Kammer einige von den abgenutzten Gegenständen wegzuräumen?“ sagt die Krakeling, und wirft abermals einen Blick auf das Bild des Kreuzigten.

— „D ja!“ antwortet der Greis ohne alles Mißtrauen.

„Nicht zu hastig, nicht zu hastig!“ flüstert Frau Bicoque bei Seite, indem sie die Absicht der allzu eifrigen Krakeling zu durchschauen meint.

Die Damen sind fortgegangen, mit dem Versprechen, recht bald wieder zu kommen.

Seit ihrem Besuche sind einige Stunden verfloßen.

„Brr! Guten Tag, Herr David!“ Brr!“ ruft eine Stimme auf der Thürschwelle der Kammer, und David Harven, sich umkehrend, bemerkt Düppel, der jetzt wieder nüchtern geworden, immer aber noch nicht in den Besitz seines Winterrocks gekommen ist.

„Guten Tag, Düppel!“ sagt der gute Greis.

„Darf ich hereintreten, Herr David?“

„Gewiß, Düppel! wärmt Eure Finger einen Augenblick an dem warmen Ofen!“

„Nun, das ist mir lieb, denn ich bin wahrhaftig nicht sicher, ob ich noch Finger und eine Nase habe, so kalt ist es heute.“

„Was bringt Ihr da wieder, Düppel?“

„Das ist ein Spiegel für Euch, Herr David, außerdem habe ich einen Wagen mit Holz, — Steintohlen, einen Tisch, Stühle und der Teufel weiß, was noch Alles. Das sind brave Frauen, nicht wahr, Herr David?“

„Ja, Düppel, das sagt Ihr mit Recht!“

„Auf der Stelle wird eine der Damen persönlich hier sein, um Eure Haushaltung etwas in Ordnung zu bringen.“

„Allzu gültig. Aber dieser Spiegel? Ich habe in meinen Jahren keinen Spiegel mehr nötig, Düppel; es sei denn, um nachzusehen, wie sich mit jedem Tage die Runzeln mehr anhäufen.“

„Nun, es kann niemals schaden, Herr David!“

— „Nein, das nicht, aber doch ...“

Der Musiklehrer kann sich mit der Vorstellung dieser Mildthätigkeit nicht so leicht befreunden, und sinnend starrt er vor sich hin.

Hermann Düppel hat seinen Hut und ein rothes wollenes Tuch, welches seine Ohren bedeckt, abgenommen; er hat seine Schuhe abgeputzt, obgleich dort keine Strohmatten liegt; — Du mußt

nämlich nicht vergessen, geneigter Leser, daß Düppel seine Welt kennt. Sorgfältig hat er die Thüre geschlossen, seinen Hut auf die Seite gesetzt, das wollene Tuch hineingesteckt, und nun verbirgt er — der Selbstsüchtling — fast allein den ganzen Ofen zwischen seinen Knien.

David Harven steht auf dem Punkte, den alleswissenden Düppel zu bitten, über Alles, was da vorgeht, einige Aufschlüsse zu geben, als die Thüre sich abermals öffnet und Frau Krakeling eintritt.

Düppel, als ein Mann, der seine Welt kennt, steht auf und tritt einige Schritte zur Seite.

Die Krakeling ist überzeugt, daß David Harven Vertrauen zu ihr gesetzt hat, und sie beginnt ohne Umstände mit Hilfe von Düppel allen Gegenständen einen andern Platz zu geben. Sie will unter Anderem das Crucifix von der Wand losmachen und an dessen Stelle gerade den kleinen Spiegel hängen — eine Operation, — die der arme David zitternd und mit verhaltenem Athem anschaut. Frau Krakeling geht dabei so roh zu Werke, daß es den Anschein hat, sie wolle das Bild zerbrechen. Da tritt David heran und seine mageren Hände ausstreckend, nimmt er den Erlöser vorsichtig von der Wand.

Ach! seht doch den armen Mann, wie er in seiner Kammer umherläuft, das Crucifix mit den beiden Händen umklammernd, und angstvoll umherblickend vor sich hin murmelt:

„Ja, aber wohin soll ich denn jetzt meinen Christus hängen?“

„Das häßliche Ding?“ spöttelt die Dame.

„Dies Bild ...“ sagt David und seine Stimme zittert.

„Kommt, Ihr seid ein zu vernünftiger Mann, um Euch noch mit veralteten Ideen zu befaßen.“

„Ich begreife Sie nicht, Madame; mein Crucifix muß doch einen geeigneten Platz haben; und gerade dort, wo Sie einen für mich alten Mann ganz nutzlosen Spiegel aufhängen wollen, ebendort hängt es am besten.“

„Werft das Ding doch auf die Seite, bester Mann, oder laßt es aus Zerstretheit in Stücke fallen.“

„Aber was hat denn das Crucifix gethan, Madame?“ und der Greis steht still: und preßt, wie schlingend, das Kreuzesbild gegen sein Herz.

— „Eben weil es nichts thut, will ich es bei Seite schaffen“, lacht die Krakeling.

„Aber wollen Sie denn das kleine Bild aus meiner Kammer entfernen?“

„Hat dessen Verehrung Euch je einen rothen Heller eingebracht?“

„Glauben Sie denn nicht an Jesus?“

„An seine Gottheit? — D, — die ist mehr als zweifelhaft.“

(Fortsetzung folgt.)

## Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unentbar, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

**Ferdinand Prohászka,**

Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 0-5

## Pfänder-Licitation

### Pfand-Leihanstalt

der Preßburger Gewerbebank

am 21. Februar 1877.

Die im Monate Juli 1876 auf 6 Monate ver-

setzten Pfänder, und zwar:

Prätiosen von Nr. 18057 bis 21780,

Effecten von Nr. 47346 bis 56695,

sowie die im Monate October 1876 nur auf 3 Monate versetzten Prätiosen- und Effecten-Pfänder, Nähmaschinen, welche bis zum 20. Februar 1877 nicht ausgelöst oder umgeschrieben sind, werden in der, am 21. Februar 1877 von 8 bis 12 Uhr Vor- und von 2 bis 5 Uhr Nachmittags im Licitations-Saale der Pfand-Leihanstalt, Mariengasse Nr. 282, abzuhaltenden Licitation öffentlich versteigert werden.

Von der Pfandleihanstalt der Preßburger Gewerbebank.

Anmerkung. Um am Tage der Licitation allen Störungen während derselben vorzubeugen, können jene Pfänder, welche bereits verfallen und zur Veräußerung bestimmt sind, weder ausgelöst, noch umgeschrieben werden.

5 12-2